Zeitschrift: Schweizerische Lehrerzeitung
Herausgeber: Schweizerischer Lehrerverein
Band: 94 (1949)
Heft: 9

Heft

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 07.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

SCHWEIZERISCHE LEHRERZEITUNG

Beilagen — 6mal jährlich: Das Jugendbuch, Pestalozzianum, Zeichnen und Gestalten — 5mal jährlich: Erfahrungen im naturwissenschaftlichen Unterricht — 2mal monatl.: Der Pädagogische Beobachter im Kanton Zürich

94. Jahrgang Nr. 9 4. März 1949 Erscheint jeden Freitag Redaktion: Beckenhofstr. 31 Postfach Zürich 35 Telephon (051) 28 08 95
Administration: Stauffacherquai 36 Postfach Hauptpost Telephon (051) 23 77 44 Postcheck VIII 889

Inhalt: Aufsatzunterricht: Krisis im Aufsatzunterricht — Stilübungen und Altersmundart — Die Tiergeschichte auf der Unterstufe — Schüler-Tagebücher auf der Mittelstufe — Erlebnis und Ausdruck im Aufsatzunterricht der 4.—6. Klasse — Nachrichtenteil: Baselland — Konzert des Zürcher Lehrergesangvereins — SLV — Beilage: Zeichnen und Gestalten N. 2

AUFSATZUNTERRICHT

Krisis im Aufsatzunterricht

Es gibt heute keine didaktische Theorie des deutschen Aufsatzes, welche allgemein anerkannt und befolgt wird und damit eine innere Einheit der Ziele, Mittel und Ergebnisse des Unterrichts gewährleistet.

Die Bewertung der Schülerleistungen bei Aufnahmeprüfungen und während der Probezeit an Sekundar- und Mittelschulen machen dem Volksschullehrer die schwerwiegenden Auswirkungen dieses Sachverhaltes ganz besonders bewusst. Da kann es ja bekanntlich, wie übrigens auch beim Uebertritt an irgendeine andere Schule, geschehen, dass gerade ausgeprägte Könner der eigenen Klasse von einem andern Beurteiler nicht anerkannt werden. Man empört sich dann, wehrt sich vielleicht, oder man kuscht und — zweifelt an sich selber. Die offene kollegiale Aussprache wird öfters gescheut als gesucht, öfters abgebrochen als zu Ende geführt. Schliesslich darf man doch den persönlichsten pädagogischen Ueberzeugungen des andern, und dazu rechnet man nachgerade seine Auffassung vom deutschen Aufsatz, nicht zu nahe treten. Dass man sich über Grundlagen, Arbeitsweise und Ziele des Aufsatzunterrichts oder gar über die Bewertung einzelner Leistungen einigen, in grösserem Kreise einigen könnte, daran scheinen nicht mehr viele Leute zu glauben. Und hierin, nicht etwa in den fast allgemein anerkennenswerten, wenn auch sehr unterschiedlichen Ergebnissen der einzelnen Schulen, zeigt sich die Krisis an.

Selbstverständlich wünscht niemand von uns, jene Zeiten möchten wiederkehren, da der im Oktober fällige Aufsatz über den Herbst in allen 5. Klassen der ganzen Nordost-Schweiz ungefähr denselben Wortlaut hatte. Je unternehmungslustiger und selbstsicherer ein Lehrer ist, um so mehr wird er sich freuen, dass heute der Aufsatzunterricht wie kein anderes Fach eine Domäne der individuellen didaktischen Freiheit ist. Aber viele neu ins Amt tretende und viele erfahrene Kollegen und Kolleginnen fühlen, dass ihnen damit die Lösung von Problemen zugemutet wird, bei der sie eigentlich auf die Hilfe der wissenschaftlichen Pädagogik angewiesen wären. Wie unhaltbar die Verhältnisse seit langem sind, haben in alarmierender Weise eine Rundfrage und Studie gezeigt, die der verstorbene Bezirkslehrer Hans Siegrist unter dem Titel «Sind unsere Aufsatznoten gerecht?», in den Nummern 38, 42 und 46 der Schweizerischen Lehrerzeitung von 1939 veröffentlicht hat. «Der Berichterstatter kann nur mit Mühe eine persönliche Stellungnahme unterdrücken, nimmt aber an, dass jeder einzelne mit sich selber ins Gericht gehe, soll nicht über uns Deutschlehrer selbst ein Tag des Gerichtes hereinbrechen.» So mahnte Hans Siegrist, der nie ein Schwarzseher war.

Nun kommen wir an den Krisenherd allerdings kaum heran, solange nur der einzelne mit sich selbst ins Gericht geht; denn nicht die Arbeit, nicht die Fortschritte und Erfolge der einzelnen Klassen stehen unmittelbar in Frage, sondern die Zusammenarbeit der aufeinanderfolgenden Stufen, der Lehrerschaft überhaupt, sowie die mögliche Hilfe von Seiten der Didaktiker. Es ist gut, in diesem Zusammenhang zu beachten, wie die gegenwärtige Lage zustandegekommen ist und wie sie gemeinhin heute beurteilt wird.

Die Reformer um die Jahrhundertwende haben bekanntlich den damals allgemein üblichen, nach Schema abzufassenden «gebundenen Klassen-Aufsatz» zur Schundliteratur erklärt und statt seiner die freie individuelle Aeusserung als die einzige, der kindlichen Sprachentwicklung bekömmliche Leistung angepriesen. Lebensnaher Inhalt und kräftiger Ausdruck waren die Kennzeichen dieses erfrischend in muffige Schulstuben eindringenden Expressionismus. «Es kommt darauf an, einen Augenblick, einen gesteigerten, vom Leben durchpulsten Augenblick in aller Sinnlichkeit . . . festzuhalten.», schrieben Jensen und Lamszus. Dass bei solcher Zielsetzung mancherlei Gefahren drohen, zeigten die Erfahrungen überall, wo die Lehrer nicht Meister der Seelenführung und der Sprache waren. Abgesehen davon, dass Kind und Erwachsener selten die selben Augenblicke als gesteigerte, vom Leben erfüllte betrachten, verführt der Kult des Erlebnisaufsatzes leicht zum unwahren Aufbauschen von schlichten Geschehnissen und, je nach der Einflussnahme des Lehrers, zur gassenmässigen Schnodrigkeit oder zur unkindlichen Phrase. — Die Gegenbewegung blieb denn auch nicht aus. Sie kam von Vertretern der Neuen Sachlichkeit und verlangte, dass die Schüler klare und genaue Berichte über beobachtete Gegenstände und Geschehnisse schrieben. Höher als die originelle Schreibweise schätzte man das träfe Wort. Das Spannungsverhältnis zwischen der altersgemässen Rede und der verlangten Schreibe wurde zugegeben und als pädagogisch wertvoll bejaht. «Der deutsche Schulaufsatz hat die Uebung zu sein, in der der Schüler für sein späteres Leben lernt, . . . das zur Anwendung zu bringen, . . . was der Darstellung des Gegenstandes, und nur dieser, ohne Umwege, möglichst klar und eindeutig dient. Der deutsche Aufsatz muss die Erziehung zum Tatsachenstil werden.» So äusserte sich übereinstimmend mit vielen andern modernen Schriftstellern Walter von Molo in dem beachtenswerten Sammelband von Wilhelm Schneider: «Meister

des Stils über Sprach- und Stillehre». Der praktische Pädagoge wird gegenüber solchen Forderungen einzuwenden haben, dass sie die Kinder zu einer selbstlos nüchternen Hingabe an die gegenständliche Welt zwingen, zu der ihr Gemüt wenig Neigung hat. «Stil setzt lebendige Beziehung zum ‚Lebendigen' an den Dingen voraus», hat Fritz Rahn richtig bemerkt, «unser Ziel ist also nicht höchste Sachlichkeit, sondern höchste Menschlichkeit». Jedenfalls wissen wir heute, dass bei vorherrschender Aufgabestellung im Sinne des Tatsachenstils äusserste Vorsicht geboten ist, wenn die schriftsprachlichen Arbeiten nicht zu einer freudlosen Bastelei entarten sollen.

Neuere methodische Werke, wie z. B. die vorzüglichen von Wilhelm Schneider, Fritz Rahn, Hans Siegrist, haben denn auch in abwägender Weise zwischen «Erlebnisaufsatz» und «Sachbericht» zu vermitteln gesucht; aber sie vermochten nicht, die Lehrerschaft zu einigen. Im allgemeinen liest man derartige Bücher nach dem Grundsatz: Prüfe alles und behalte was dir passt! Die Erfahrung scheint ja zu lehren, dass ein unterrichtliches Vorgehen, welches dem einen Lehrer Erfolge bringt, den andern nicht oder nicht immer zum gleichen erwünschten Ziele führt. Viele sind überzeugt, dass die Methode zu tiefst mit dem persönlichen Verhältnis des Lehrers zur Welt und also zur Sprache zusammenhange. So viel Wahrheit diese Ansicht für sich hat, als didaktischer Grundsatz wirkt sie verhängnisvoll; denn nicht des Lehrers, sondern des Kindes Verhältnis zu Umwelt und Schriftsprache muss die Methode entscheidend bestimmen! Aber darüber wissen wir alle zu wenig Bescheid.

Behördemitglieder, die es mit der Laienaufsicht ernst nehmen, haben mir gesagt, es sei für sie nichts schwieriger, als die oft sehr unterschiedlichen Klassenleistungen im deutschen Aufsatz auf ihren echten Wert hin zu beurteilen. Sie vermuten hinter unserer verschieden orientierten Arbeit eine methodische Schwäche und Unsicherheit, und sie bringen die fortwährenden Klagen über mangelhafte schriftsprachliche Leistungen unserer jungen Leute damit in Verbindung. Es ist nicht nötig, hier die Unhaltbarkeit solcher Folgerungen nachzuweisen; aber wir haben Grund, auch den bösen Schein abzuwenden. Im übrigen fällt es hie und da auch jungen Lehrern schwer, beim Lesen der Schülerarbeiten, welche methodischen Wegleitungen als Belege (des Erfolges) beigegeben sind, zu entscheiden, ob sie es mit Erzeugnissen einer vorbildlich entwickelten *stufengemässen* Ausdrucksfähigkeit zu tun haben oder vielleicht bloss mit den Treibhausfrüchten einer sorgfältigen, unermüdlichen Züchtung.

Alles bisher über die gegenwärtige Lage Gesagte ist allgemein bekannt und unbestritten. Es beweist, dass wir tatsächlich von einer Krisis im Aufsatzunterricht sprechen müssen. Das verlangt gemeinsame Besinnung und Aussprachen, zumindest innerhalb geschlossener Schulkreise. Nun sind allerdings grundsätzliche Auseinandersetzungen über den Deutschunterricht weniger beliebt als solche über andere Fachgebiete. Wo aber jeder einzelne nur auf seine Erfahrungen pocht und sich dadurch in seiner Zuversicht oder in seinen Zweifeln bestätigt glaubt, da wird die Krisis nicht überwunden. Erfahrungen können auch täuschen, und sie tun dies um so eher, je individueller sie sind. Jedenfalls sollten sie nicht über den Aufbau des Aufsatzunterrichts für ein ganzes oder für mehrere Jahre entscheiden. Dies zu tun ist eine wissenschaftlich zu lösende Aufgabe der Didaktiker. Dem Lehrer verbleibt darob die nicht weniger wichtige und schwierige Aufgabe, den Unterricht jedes Tages, jeder Sprachstunde, künstlerisch zu gestalten, und dies auch dort, wo er weniger seinen Intentionen folgen darf als vielmehr den spezifischen Bedürfnissen seiner Schulstufe genügen muss.

Diese Bedürfnisse in bezug auf die Entwicklung der schriftsprachlichen Leistungsfähigkeit unserer Schweizerkinder sind noch wenig erforscht. Wir dürfen zwar annehmen, dass hundert Jahre Austausch von Erfahrungen den Deutschunterricht in bekömmliche Bahnen gelenkt habe. Die meisten Kurzberichte von Praktikern, wie sie in der Schweizerischen Lehrerzeitung und andernorts fortlaufend erscheinen, berechtigen durchaus zu dieser Auffassung. Aber das zuvor gezeichnete Bild der Krisis lässt sich damit nicht verdecken; denn gute Einzelleistungen vermögen das Fehlen einer umfassenden und allgemein anerkannten Konzeption nicht zu kompensieren. Die Aufgabe, eine solche zu suchen, besteht darum weiterhin. Philologisches Wissen und psychologisches Verstehen müssen daran beteiligt sein. «Aber eben dies entspringt nicht aus einem empirischen Beobachten des Einzelnen, nicht aus einem willkürlichen, von den Aeusserungen des Kindes abstrahierten pädagogischen Silhouettenziehen der Umrisse seiner Seele, sondern aus einem genialen Schauen der Bedeutung dieser Aeusserungen, aus dem Erfassen und Durchdringen der Seele selbst, die sich darin spiegelt.» So sagt Pestalozzi in der Lenzburgerrede über die Elementarbildung in bezug auf ähnliche Aufgaben.

Es ist zu wünschen, dass durch die gemeinsame Arbeit von Forschung und praktischen Versuchen der Lehrerschaft in absehbarer Zeit eine Aufsatz- und Stillehre geboten werde, welche von einem wohlgegründeten Wissen über die sprachliche Entwicklung im Schulalter getragen und auf eine lebensvolle Ausdrucksform ausgerichtet sei. Damit erhielte der persönlich gestaltete Unterricht der einzelnen Lehrer eine verbindende Gemeinsamkeit, wie wir sie als notwendig erkannt haben.

Walter Furrer.

Stilübungen und Altersmundart

Nicht alles, was zur Stilschulung schon als erprobt angepriesen wurde, lässt sich in allen Schulen oder gar auf allen Stufen zweckentsprechend verwenden. «Es ist ganz gewiss, dass, ohne die Entfaltung der Redekraft des Kindes mit seiner Beobachtungs- und Tatkraft im Leben in Uebereinstimmung zu bringen, . . . alle Bemühungen, das Kind reden zu lehren, sich in gefährliche Künste, das Kind schwatzen zu machen, verwandeln», sagt Pestalozzi in der Lenzburgerrede, und alle feinhörigen Lehrer stimmen seiner wohlbegründeten Ansicht zu. Indessen werden in der Praxis die Stilübungen nicht immer an die altersgemässe Erlebnis- und Ausdrucksfähigkeit angeschlossen, so dass Spannungen entstehen, die einen dauerhaften Aufbau des schriftsprachlichen Könnens gefährden.

Die mundartliche Zungenfertigkeit der Kinder täuscht leicht über die gleichzeitig viel beschränkteren Möglichkeiten für die Entwicklung der schriftsprachlichen Leistungen. — Beim Lernen der Schriftsprache vollzieht sich die Uebernahme der Wortarten und Satzpläne, ja der Ausdrucksweise ganz allgemein, wiederum in stufenspezifischen Schüben, die denen beim Erwerb der Muttersprache weitgehend ent-

sprechen. Dieser Sachverhalt wird oft nicht bemerkt, weil die Schüler beim Lesen und Zuhören ein ziemlich weitreichendes Verstehen bekunden oder mimen. Es wäre aber ein Irrtum zu meinen, mangelhafte Darstellungsweise in Aufsätzen der Primarschüler sei lediglich durch fehlende Sprachkenntnisse und ungenügende Uebung bedingt[1]). So bleibt bis ins zwölfte Altersjahr hinein das Interesse für ein sachlich differenzierendes Erfassen der Aussen- und Innenwelt gering, und dementsprechend fehlt jegliches Bedürfnis, qualifizierend zu beschreiben. Wo nicht eine unerbittliche Stilschulung es erzwingt, da fehlen im Vortrag und im Aufsatz die Adjektive und die Adverbien der Art und Weise (ausgenommen allgemeinste wie: gross, klein, schön, gut), und Substantive oder Verben werden unbedenklich wiederholt, stereotype Redensarten mit Behagen angewendet. Die Kinder fassen Sinneseindrücke und Gemütsbewegungen vor allem nach Aehnlichkeiten zusammen, und sie finden es zweckmässig, erlebte Identitäten auch mit identischen Wörtern zu bezeichnen. Es ist nicht angebracht, dieses in der Oekonomie der geistigen Entwicklung begründete Verhalten bei Primarschülern als Trägheit zu behandeln. Ebenso wenig darf das Fehlen kausaler und adversativer Satzverbindungen sowie anderer logischer Fügungsweisen als sprachliche Faulheit beurteilt werden. Die Parataxe ist die durchaus angemessene Satzform der ersten fünf bis sechs Schuljahre. Das diskursive Denken, welches den geschulten Erwachsenen selbstverständlich ist, entwickelt sich (als ein aktives Vermögen) frühestens in der Pubertät und liegt im allgemeinen den Mädchen weniger als den Knaben.

Die Tatsache, dass Schüler auf Befragen die von ihnen gemiedenen Wortarten, Wörter und Wendungen kennen, beweist noch nicht, dass sie sie ebensogut beim spontanen Sprachgebrauch anwenden könnten, «wenn sie nur wollten». Wohl kann man sie durch harten Drill fast auf jeder Stufe auf einen beliebigen Stil einfuchsen; aber dies entspricht nicht unserer Aufgabe.

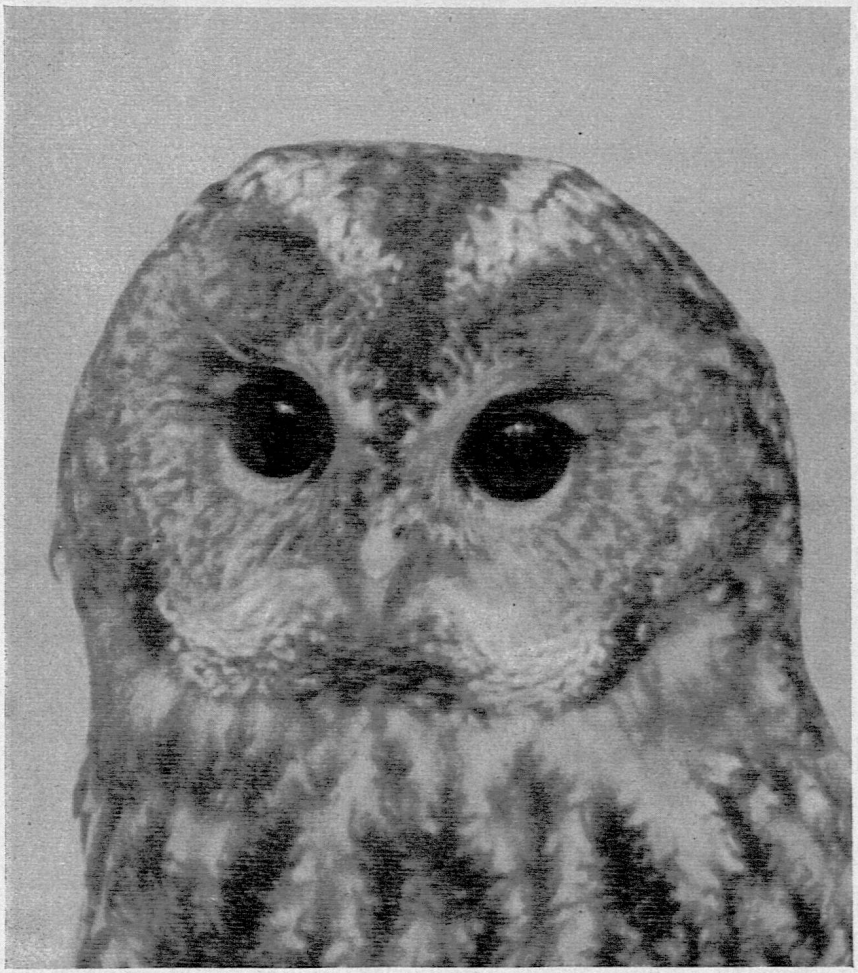
Wir haben bis zum Ende der obligatorischen Schulzeit die schriftsprachliche Ausdrucksfähigkeit unserer Schüler derjenigen von geschulten Erwachsenen nur in den Grundzügen anzunähern, dabei aber dafür zu sorgen, dass das vermittelte Können lebenskräftig ist und sich nach beendeter Schulzeit den persönlichen Bedürfnissen entsprechend selbständig weiterentwickeln kann. Stilschulung ist darum eine Angelegenheit, die aus dem gesamten erzieherischen und bildenden Schaffen herauswachsen muss. Wo sie nur während einer Stunde in der Woche übungshalber betrieben wird und wo ihre Ziele nicht mit dem Sprachgebrauch im übrigen Unterricht übereinstimmen, da erscheint sie den Schülern als eine künstliche und unverbindliche Mache, der gegenüber man eigentlich im Recht ist, wenn man spricht und schreibt, wie einem der Schnabel gewachsen ist.

Steinhühner

Abbildung aus Friedrich v. Tschudis im Jahre 1853 erschienenen «Tierleben der Alpenwelt», illustriert von Kunstmaler Emil Rittmeyer. Mit Oswald Heers «Urwelt der Schweiz» und Hermann Christs «Pflanzenleben der Schweiz» zählte Tschudis klassisches Werk im 19. Jahrhundert zu den «drei Naturbibeln» unseres Landes. Zu seiner Entstehungsgeschichte siehe die Biographie von E. Bächler: *F. v. Tschudi*, aus dem Verlag Tschudy (St. Gallen, 1947), der uns freundlicherweise das Cliché der Abb. zur Verfügung stellte. Die jüngste Bearbeitung des Werkes, erheblich gekürzt, aber mit den ausgezeichneten Tondruckbildern Rittmeyers versehen, erschien 1944 im Verlag Benziger (Einsiedeln/Zürich) unter dem Titel «*Wo der Adler haust*»; sie sei für jugendliche und erwachsene Tierfreunde mit allem Nachdruck empfohlen. (Siehe Inserat.)

[1]) Schröbler und Meumann haben seinerzeit auf Grund experimenteller Untersuchungen nachgewiesen, dass eine unterschiedliche Apperzeption die primäre Ursache für die ungleichen sprachlichen Aeusserungen verschiedener Altersstufen ist. Die Umwelt ist für Eltern und Kinder, für Lehrer und Schüler nicht dieselbe, und gleiche Dinge und Geschehnisse werden verschieden aufgefasst und gedeutet.

Nun werden aber gesonderte Stilübungen sowohl von den Befürwortern des Erlebnisaufsatzes wie von denen des Sachberichtes bejaht und verlangt. Beide wissen, dass bloss mit dem Schreibenlassen, Korrigieren, Besprechen und Verbessernlassen von Aufsätzen ihre Ziele nicht zu erreichen sind. Diese Ziele liegen bekanntlich weit auseinander. Hier wird eine bildhafte, gefühlsbetonte Ausdrucksweise erstrebt, welche das *persönliche* Erlebnis eines Geschehens oder Sachverhaltes möglichst eindrücklich kundgeben soll; dort dagegen wird eine begriffliche, nüchtern klare Darstellungsform verlangt, die genau beobachtete Tatsachen objektiv wiedergibt.



Das Gesicht des Waldkauzes.
Aus Dr. Sten Bergman «Eine Welt voll Glück». Albert Müller Verlag.

Die Mittel und Wege, um etwa von der vierten Klasse an Schüler für den einen oder andern «Stil» zu schulen oder zu drillen, sollen hier nicht diskutiert werden. Ueber die pädagogische Berechtigung und die methodische Zweckmässigkeit der verschiedenen Zielsetzungen lässt sich, die entsprechenden Stilübungen betreffend, in Kürze folgendes sagen:

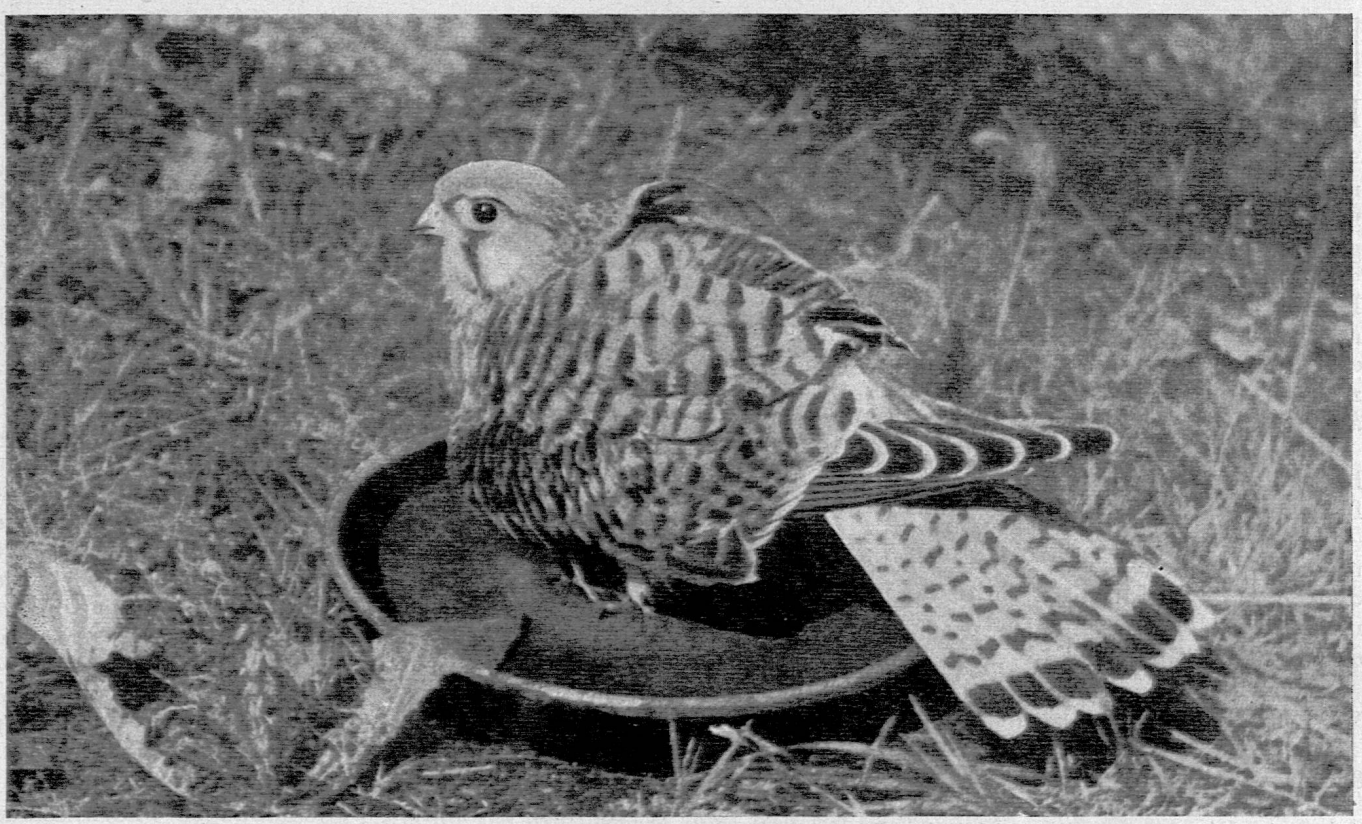
Der Elementarschüler soll stilistisch überhaupt nicht gedrillt werden. Er hat das unbeschränkte Recht, sich subjektiv zu äussern und ausschliesslich auf grammatische Richtigkeit achten zu müssen. Alle Uebungen gelten einem lautlich saubern und gut betontem Sprechen und einer möglichst einfachen, fehlerarmen Schreibe. Die unmerkliche stilistische Beeinflussung hat lediglich von der angepassten Redeweise des Lehrers und von den Buchtexten auszugehen.

Die Darstellungsweise der Schüler unserer Mittelstufe (4. bis 6. Schuljahr) zeigt dort, wo die Kinder sich frei äussern, meistens einen unreflektierten und gefühlsarmen Realismus. Das entspricht der vorherrschenden Weltauffassung dieser Altersstufe. Sie nimmt die Dinge und das Leben tel quel und lässt es dabei bewenden, zeigt aber zugleich eine unersättliche Begierde, Neues, noch Unbekanntes zu erfassen und, wenn auch nur leicht verpackt in Worthülsen und konventionelle Redensarten, geistig in Besitz zu nehmen. Für die Mittelstufe ist daher der sachbezogene Aufsatz ertragreich, und das damit verbundene Hinlenken auf eigentliche Werterlebnisse notwendig. — Die Stilübungen haben wo immer möglich von frei gewählten oder auftragsgemässen Beobachtungen des lebendigen oder mechanischen Geschehens aus zu erfolgen. Reine Gegenstandsbeschreibungen interessieren die Neun- bis Zwölfjährigen nicht und sind überdies zu schwierig. Hauptaufgabe ist das Klären, Mehren und Anwenden des aktiv verfügbaren Vorrates an Tätigkeits- und Dingwörtern sowie die unermüdliche Arbeit an einer klaren Satzbildung. Bei dieser sind die Bestimmungen der Zeit und des Ortes sowohl als Satzglieder wie als Nebensätze besonders zu pflegen. Bemühungen, die Schüler auch zum Erfassen von Merkmalen der Dinge und zu deren Bezeichnung durch Attribute zu verpflichten, sind zwar nicht verfrüht, aber sie zeitigen erfahrungsgemäss nur geringe Erfolge. Ebenso fehlt für die Bestimmung der Art und Weise fast allgemein ein spontanes Interesse, weshalb dahin zielende Uebungen ebenfalls zugunsten dringlicherer unterbleiben dürfen. Zu diesen gehört die grundlegend wichtige Arbeit mit den Zeitformen, Aussagearten und Zustandsformen. — Was über diese immer noch elementare und sachbezogene Stilschulung hinaus zugunsten einer persönlichen Ausdrucksweise getan werden kann, muss dem vorbildlichen Sprachgebrauch des Lehrers sowie dem kräftigen Einfluss einer gut gewählten Lektüre überlassen bleiben. In diesem Sinne darf und soll auf der Mittelstufe nachdrücklich für die Ueberwindung der natürlichen Altersmundart zugunsten einer gehobenen Ausdrucksweise gearbeitet werden.

Auf der Oberstufe beginnen sich Knaben und Mädchen in stilistischer Hinsicht merklich zu unterscheiden, wenn nicht die ganze Klasse dank eines zu zielbewussten Unterrichts «their master's voice» nachahmt. — Die Buben bevorzugen im allgemeinen eine betont nüchterne und sachliche Darstellungsart, während die meisten Mädchen versuchen, für ihr gefühlsmässiges Erleben eine entsprechende Ausdrucksweise zu finden. Beide Geschlechter bekunden dabei das Bedürfnis, subjektiv auswählend und wertend ihr Verhältnis zur Aussenwelt darzulegen und gelegentlich auch die individuelle seelisch-geistige Situation zu beschreiben. Damit ist die Zeit für den persönlichen Erlebnisaufsatz gekommen. — Die Stilübungen dieser

Stufe gelten vornehmlich den Mitteln, welche eine differenzierende und individualisierende Beschreibung erlauben. Sie dehnen sich also aus auf Eigenschafts- und Umstandswort, auf Vergleich und bildliche Umschreibung. Das Vokabular zum Ausdruck des Gefühlslebens ist mit besonderer Sorgfalt zu erweitern, zu überprüfen und anzuwenden, da es leicht in sentimentaler und phrasenhafter Manier missbraucht wird. Im weitern müssen nun auch die Probleme der Satzbildung ausgiebig behandelt werden. Wo dies über grammatische Analysen hinausführt, geschieht es mit Vorteil als konstruktive Uebung anhand von einzelnen oder von Gruppen gleichsinniger Bindewörter. — Im übrigen ist es mehr als je zuvor Aufgabe der Lehrer, in jedem Unterrichtsgebiet für einen fach- und sachgemässen Gebrauch der Sprache zu sorgen. So hat die Pflege des prägnanten, eindeutigen und logisch scharfen Satzes vor allem in den mathematischen Fächern zu geschehen. Naturkunde, Geographie und Geschichte bieten immer wieder Anlass, sich zu vergewissern, ob mit gebrauchten Wörtern (besonders Abstrakta!) auch richtige Vorstellungen verbunden werden. Echte Stilschulung ist, wie wir eingangs sagten, eine Angelegenheit, an der die gesamte erzieherische und bildende Arbeit einer Schule beteiligt sein muss. — Was das absichtlich persönliche sprachliche Gestalten anbetrifft, so lässt es sich nicht erzwingen. Der Sprachlehrer wird glücklich sein, wenn er hie und da bemerkt, wie ein feinfühliges und begabtes Kind von den sprachlichen Schönheiten einer Erzählung oder eines Gedichtes berührt und verpflichtet wird, künftig sich selber zu bemühen, einen «guten Stil» zu schreiben. Und er wird nicht verfehlen, solchem Bemühen das gebührende Lob und eine individuelle Förderung zukommen zu lassen.

Stil kann man nicht lehren und lernen wie das Einmaleins. Wo die Stilschulung über das Einüben grammatischer Regelrichtigkeit, zutreffender Wortwahl und bündiger Satzfolge hinausstrebt, muss sie ein individuelles Werterleben voraussetzen können. Wer sprachlich gestalten will, muss in seiner Aussen- wie Innenwelt Wesentliches und Unwesentliches scheiden können, und er muss die Sprache bewusst und gewandt als das Instrument des Geistes zu gebrauchen wissen. Solches kann man allgemein weder von Kindern noch von Jugendlichen verlangen. Der Begriff des Stils hat im Bereich des Volksschulunterrichts eine wesentlich andere Bedeutung als im Reiche der Dichter. Darum sind, obwohl ohne die deutliche Vorstellung von einem Klassischen keine sprachliche Bildung möglich ist, die sogenannten Stilübungen in der Volksschule nicht auf literarische Vorbilder auszurichten, sondern organisch an die altersgemässe Erlebnis- und Ausdrucksfähigkeit anzuschliessen. Nur so können sie, was von allem rechten Unterricht zu verlangen ist, mehr kraftbildend als wissensvermittelnd sein, nur so haben sie eine Verheissung über die Schuljahre hinaus. Wir unterbauen sie in allen Schuljahren, indem wir unsere Buben und Mädchen über die blosse Selbstverständlichkeit des Lebens, über die triebhaften Ich-Du-Verhältnisse und sinnlichen Sachbeziehungen hinauszuführen suchen zu verbindlichen Werterlebnissen. Die sogenannte Altersmundart kann nur von innen her überwunden werden.



Badender Turmfalke. Aus Dr. Sten Bergman «Eine Welt voll Glück». Albert Müller Verlag.

Die hier vorgelegten methodischen Anweisungen skizzieren Grund- und Aufriss für einen Aufbau der Stilschulung, der unter normalen Verhältnissen erfolgreich sein dürfte. Ueber Uebungen anhand von Texten in Sprachlehrbüchern ist absichtlich nichts gesagt worden, da diese selten mehr als ein Notbehelf sein können. Ideen und Material für die Durchführung im Sinne des Arbeitsunterrichts findet man in verschiedenen Handbüchern in reicher Auswahl, ja

manchmal in verwirrender Fülle. Zu empfehlen sind nach wie vor die Werke von Wilhelm Schneider, Lotte Müller, Fritz Rahn sowie das virtuos angelegte «Aus der Werkstatt der Sprache», von Hans Siegrist. — Wir müssen das für unsere Kinder mit der Beobachtungs- und Tatkraft im Leben Uebereinstimmende auswählen und verwenden. Beobachtungs- und Tat- und Gemütskräfte sind bei den verschiedenen Altersklassen, auch bei der städtischen und bei der ländlichen Jugend nicht dieselben, und Redebereitschaft und Schreibgewandtheit können von Ort zu Ort ändern. Nur wer diese Gegebenheiten gebührend berücksichtigt, unsere Schulbücher tun es leider nicht immer, wird sich und seinen Schülern manche Seufzer und manche Enttäuschungen über «Stilübungen» ersparen.

Walter Furrer).*

FÜR DIE SCHULE

Die Tiergeschichte auf der Unterstufe

Aufsätze sind auf der Unterstufe zwar noch keine möglich, — aber die Voraussetzungen dafür, die Elemente des sprachlichen Ausdrucks, werden schon hier gepflegt.

Zu den Tieren hat das Kind eine besonders nahe Beziehung. Das kleine Kind lebt sich ganz in sie hinein und ahmt sie nach. Noch der Erstklässler vermag als «Hirsch» oder «Hund» vollständig in seiner Rolle aufzugehen, so wie er eben überhaupt noch in der Umwelt aufgeht.

Erlebnisse mit Tieren sind also ein dankbares Thema, bieten ausserdem aber auch wertvolle Möglichkeiten für die moralische Bildung.

Der Schüler der Unterstufe berichtet noch begeistert und ungehemmt von solchen Erlebnissen. Er darf sich dabei der Mundart bedienen und wird durch Korrektur nicht stark gestört. Einfache Sprachübungen sind der schriftliche Niederschlag davon.

Lesestücke, Geschichten, Gedichte, Lieder usw. vertiefen die Arbeit und runden sie ab. —

Der «Geschichte», im vorliegenden Fall der Tiergeschichte, kommt besondere Bedeutung zu, nicht nur für das Erleben, sondern auch für die sprachliche Schulung. Nicht nur weil die kindlichen Beobachtungen lückenhaft sind und der Ergänzung bedürfen, sondern vor allem, weil die künstlerische Gestaltung den Gegenstand in tiefere Zusammenhänge bringt, die ihn mit Wahrheit sättigen, weil sie ihn in eine geistig-moralische Weltordnung hineinstellt, was für die Entwicklung des Kindes wesentlich ist.

Die dem Erstklässler besonders entsprechende Form der Tiergeschichte, wie der Erzählung überhaupt, ist das *Märchen*. Es weiss von geheimnisvollen Beziehungen des Tieres zum Menschen, Verzauberungen und Entzauberungen, schildert an Tieren menschliche Eigenschaften und Schicksale, sogar dort, wo der Mensch nicht selbst auftritt. Es kennt die tiefe Wahrheit, dass der Mensch in der gesamten Natur enthalten ist und sie in ihm. Und eben darum entspricht es dem ersten Lebensalter. Wie das Kind selbst in allem lebt, so soll der Unterricht die Wesen und Vorgänge der Natur vermenschlichen. Dies tun ja nicht nur die Märchen und Fabeln, sondern auch die Dichter und Künstler. Es sei nur an J. P. Hebel, Ernst Kreidolf u. a. erinnert.

Der Zweitklässler erlebt die Welt schon nicht mehr ganz so einheitlich, weil sich in ihm leise die Spaltung zwischen Ich und Welt aufzutun beginnt. Damit erwacht in ihm ein tieferes Verständnis für das Moralische. Die *Fabel* schildert im Reden und Handeln der Tiere die moralischen Verhältnisse der Menschen und führt damit einen wesentlichen Schritt aus dem Märchenlande hinaus. «Ihr werdet wissen was gut und böse ist», so lautete die Verheissung unmittelbar vor der Vertreibung aus dem Paradies. Und wie intensiv erlebt das Kind diese Welt des Moralischen, das Gute und das Böse! Es wird davon im Innersten ergriffen und es ist ihm innerstes Bedürfnis, das Gute zu bejahen und das Böse zu verurteilen. Die Betätigung und Ernährung seiner moralischen Kräfte ist für seine gesunde innere Entwicklung von grosser Bedeutung. Vielleicht sollte man den Kindern auch im späteren Aufsatzunterricht besondere Gelegenheit zur Aeusserung moralischer Eindrücke geben.

Die Fabel — gemeint ist hier vor allem die Aesopsche — ist also schon rein inhaltlich von grossem Wert, zur sprachlichen Uebung aber eignet sie sich ganz vorzüglich. Sie stellt ein kleines leicht überschaubares und fesselndes Ganzes dar, an welchem die Schüler gerne und mit Vorteil die Kunst des Erzählens üben. Durch fleissige Uebung in der mündlichen Wiedergabe wird zweifellos auch der schriftliche Ausdruck gefördert. Dabei sollte aber eine gesunde zeitliche Folge innegehalten werden. Wenn ich eine Fabel erzählt habe — natürlich in der Mundart —, so lasse ich sie erst am folgenden Tage nacherzählen, weil sie sich über Nacht tiefer mit dem Kinde verbinden kann. Die Wiedergabe erfolgt zuerst in der Mundart, und erst wenn der Inhalt geläufig ist, an einem folgenden Tage, erzählen die Schüler hochdeutsch. Wenn sie die Form einigermassen beherrschen, wird das Geschichtlein, am besten unter ihrer Mithilfe, an die Wandtafel geschrieben. Sie sollen es auch in der schriftlichen Form vor Augen haben, lesen und abschreiben. (Die Zeit gestattet freilich nicht immer die ganze Durchführung.)

Zu den gewohnten Sprachübungen bilden solche Uebungen am Sprachganzen jedenfalls eine wertvolle Ergänzung. Die Schüler sind zur selbständigen Wiedergabe zwar noch nicht fähig, aber sie schreiben nun doch gleichsam einen «Aufsatz». Dass dazu immer auch die freie Illustration gehört, scheint mir selbstverständlich. Sie ist ebenfalls eine Art des Ausdrucks und fördert indirekt auch den schriftlichen.

Die geschilderte Arbeit mit der Fabel kann in der dritten Klasse natürlich fortgeführt werden.

Doch die neue Stufe der inneren Entwicklung des Kindes gestattet nun auch ein näheres Herangehen an die Natur als solche. Als Beispiel einer nun geeigneten Form der Tiergeschichte seien die gemütvollsinnigen Erzählungen J. U. Ramseyers «Unsere gefiederten Freunde» genannt. Sie führen die Kinder in die Art und Lebensweise der Vögel ein, aber in künstlerischer Weise, gleichsam fabulierend, so dass auch hier die Natur zum Gleichnis für den Menschen werden kann.

Trotzdem es schon viele derartige oder ähnliche Schilderungen aus dem Leben der Pflanzen und Tiere gibt, bleibt doch hier für pädagogische Poeten oder poetische Pädagogen noch ein weites Feld der Möglich-

*) Siehe auch *«Die Entwicklung der schriftsprachlichen Leistungen unserer Volksschüler»*, von Walter Furrer. Jahrbuch 1948 der Reallehrerkonferenz des Kantons Zürich. Preis Fr. 4.50. Zu beziehen bei Jakob Frei, Lehrer, Zielstr. 15, Winterthur. Der Bezug dieser aufschlussreichen Schrift wird allen Lesern, die sie nicht als Mitglieder der Herausgeberschaft ohnehin erhalten, angelegentlich empfohlen. Red.

keiten. Denn für die tiefsten Geheimnisse und Gesetze des menschlichen Lebens gibt es Gleichnisse in der Natur, für den der sie findet. «Es ist notwendig, dass der junge Mensch die Geheimnisse der Natur, die Gesetze des Lebens möglichst nicht in verstandesmässig nüchternen Begriffen, sondern in Symbolen in sich aufnehme. Gleichnisse für geistige Zusammenhänge müssen so an die Seele herantreten, dass die Gesetzmässigkeit des Daseins hinter den Gleichnissen mehr geahnt und empfunden, als in verstandesmässigen Begriffen erfasst wird. ‚Alles Vergängliche ist nur ein Gleichnis', das muss geradezu ein durchgreifender Leitspruch für die Erziehung in dieser Zeit sein.» (Rudolf Steiner: Die Erziehung des Kindes vom Gesichtspunkte der Geisteswissenschaft.)

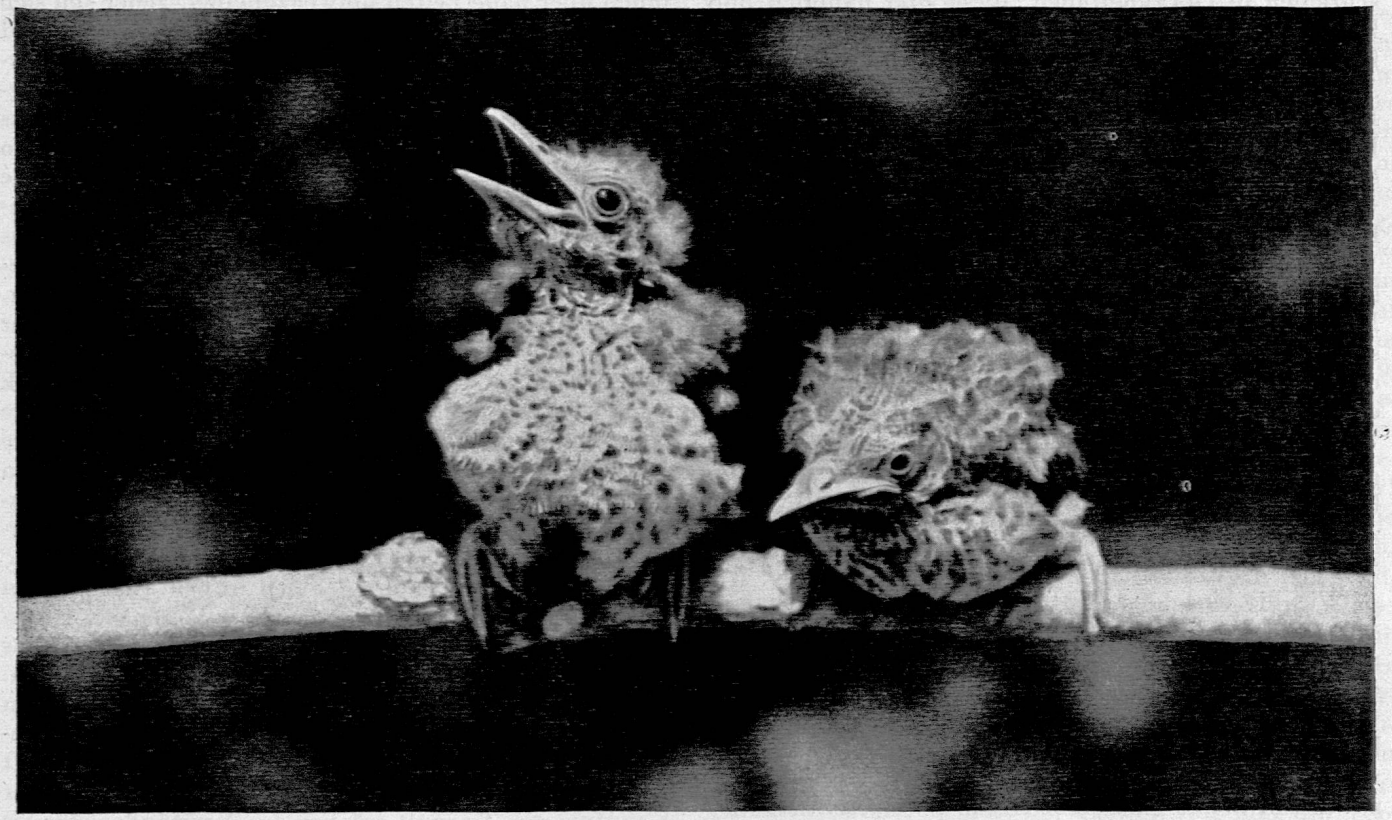
Als Uebung am künstlerischen Sprachganzen ist auch das Auswendiglernen von kleinen Märchen und Fabeln, wie sie das Lesebuch bietet, von grossem Wert. Die Schüler prägen sich dadurch die sprachlichen Formen ein und üben sich, besonders im Chor, ungehemmt in der sinnvoll betonten Wiedergabe. Der gedächtnismässigen Bildung dürfte überhaupt, besonders auf der Unterstufe, aber auch weiter oben, vermehrte Bedeutung beigemessen werden. Die heute überschätzte und übertriebene Verstandesbildung wirkt sich nicht zum Vorteil des Menschen aus. Am besten vermitteln wir dem Kinde das hohe Gut der Sprache an wirklich wertvollem Sprachgut, an welchem es sich hinaufbilden kann. Dies geschieht vor allem durch Gedichte. Dabei sollten wir uns von der urpädagogischen Wahrheit leiten lassen, dass es in erster Linie das gefühlsmässige Erleben der Substanz und des geistig-künstlerischen Wertes und weniger auf das verstandesmässige Erfassen ankommt. «Man lernt sogar das am besten hinterher in Begriffen fassen, was man in diesem Lebensalter erst rein gedächtnismässig sich angeeignet hat, wie man die Regeln der Sprache am besten an der Sprache lernt, die man bereits spricht. Die Rede vom unverstandenen Gedächtnisstoff ist weiter nichts als ein materialistisches Vorurteil.» (Rudolf Steiner, a. a. O.)

Ernst Wepfer, Fehraltorf.

Schüler-Tagebücher auf der Mittelstufe

Seit über zehn Jahren lasse ich in meiner Sechsklassenschule die Kinder vom 4. Schuljahr an Tagebücher führen. Anlass dazu gab das Gefühl, die Schüler könnten im vom Lehrer geführten systematischen Sprachunterricht nur einen Teil ihrer Möglichkeiten ausprobieren und entfalten. Es fiel mir auf, wie wenig an wirklichen Beobachtungen die meisten Themenaufsätze enthielten und wie dürftig der Inhalt vieler freier Klassenarbeiten ausfiel. Verlangte ich vielleicht zu viel oder gar Unmögliches? In Gesprächen vor oder nach der Schule vernahm ich doch weit mehr, Eigenartigeres und Wertvolleres von den gleichen Schülern. Kinder können Erstaunliches leisten, wenn man ihre Kräfte angemessen beansprucht. Das gesunde Kind will etwas leisten, und es ist für jeden Weg begeistert, von dem es spürt, dass er zu Anerkennung führt und nicht an einen Ort, wo alle Arbeit mit Beschneiden und Aufpfropfen endet. Unsre kleinen Buben und Mädchen erleben tief und vielgestaltig; es gilt, den Reichtum ihrer Erfahrungen ins Bewusstsein zu heben und das heisst: sprachlich gestalten zu lassen.

Glaubt der Schüler, man nehme wichtig, was er zu sagen habe, so bemüht er sich auch gern, es so gut wie möglich auszudrücken. Und in dem Masse, als er die Sprache beherrschen lernt, wird er diesem seinem Können zu liebe besser beobachten. Das richtig ge-



Die Jungen des Pirol. Aus Dr. Sten Bergman «Eine Welt voll Glück». Albert Müller Verlag.

führte Tagebuch ist ein sicheres Mittel, dieses doppelte Ziel des muttersprachlichen Unterrichts verwirklichen zu helfen. Ja, es ist noch mehr als das: Indem es die Kinder früh veranlasst, aus der Fülle ihrer Erlebnisse die wesentlichen auszuwählen, indem es Werturteile verlangt und zur Besinnlichkeit führt, ist es ein wichtiger Helfer in der Erziehung überhaupt. Ich möchte es deshalb in meiner Schule, trotz der grossen Mehrarbeit, nicht mehr missen.

Ein starres Schema für die Führung eines Schülertagebuches lässt sich nicht aufstellen. Wenn ich im folgenden berichte, wie wir es machen, wir Lehrer und Kinder in einer kleinen Dorfschule, so soll dies nur beispielsweise geschehen. — Jedes Tagebuch soll ein kleines «Kunstwerklein» werden, so vollkommen, als es das Können des Verfassers zulässt. Die Kinder schreiben in Oktavheftchen; diese sind handlich und haben schon etwas Intimes an sich. Je nach der Häufigkeit der Einträge füllt ein Schüler sechs bis zwölf im Jahr. Diese Heftchen werden auf das Examen hin vom Buchbinder hübsch eingebunden. Es entstehen reizende Bändchen, eben richtige Tagebücher. Die Besitzer sind stolz auf ihr eigenes Werklein, und ich weiss von vielen Ehemaligen, dass sie in spätern Jahren ihre kindlichen Einträge erst recht mit Vergnügen lesen. Wie interessant, spannend und aufschlussreich sind sie auch für den Erzieher. Gibt man sie einmal andern Kindern von gleichem Alter in die Hand, so vertiefen sich diese in der Regel mit so inniger Anteilnahme darein, dass mancher Verfasser von Jugendbüchern darob neidisch werden könnte.

Wenn immer möglich wird zu Hause ins Tagebuch geschrieben. Das Kind soll beizeiten lernen auch daheim, ohne Kontrolle durch den Lehrer, etwas Rechtes zu leisten. Vielleicht wird es dadurch auch bestimmt, später einmal Tagebuch zu führen.

Wie die einzelnen Einträge im Prinzip beschaffen sein sollen, zeigen die nachstehenden Beispiele. Jeder muss für sich abgeschlossen sein, etwas Ganzes schildern; keiner darf Begebenheiten bloss aufzählen. Dies wäre nicht nur langweilig und brächte viele Wiederholungen, es wäre auch sprachlich wertlos. — Aus den vielen Erlebnissen eines Tages das zu schildernde auszuwählen, bleibt ganz dem Kinde überlassen. Das ist nicht leicht und verlangt vom Lehrer allezeit, dass er seinen Schülern bei den verschiedensten Gelegenheiten zeige, wie wir tagtäglich Wesentliches erleben, und dass nicht gerade eine Feuersbrunst ausbrechen muss, damit man etwas zu berichten habe. Dieses Hinführen des Kindes zu den kleinsten, zartesten und unscheinbarsten Geschehnissen, Lebewesen und Dingen, zu jenen Welterlebnissen also, die für den rekordsüchtigen, hastigen und abgestumpften Menschen von heute nicht mehr interessant sind, das ist etwas vom Schönsten. Allmählich werden den Kindern sozusagen alle Vorkommnisse wichtig genug, um im Tagebuch dargestellt zu werden. Oder etwas vorsichtiger gesagt: Wissen sie, dass sie am Abend etwas aufschreiben sollen, so achten sie besser auf ihren Taglauf, betrachten manches genauer, als es sonst geschähe. Uebung macht auch hier den Meister. Bald wird die Sprache reicher, die Beschreibung konzentrierter.

Damit die oft recht grossen Anfangsschwierigkeiten richtig überwunden werden können und die Arbeit nach absehbarer Zeit wie von selber läuft, muss der Lehrer die Erlebnisweise und die schriftdeutschen Sprachmöglichkeiten seiner Schüler kennen und diese für das grosse Unternehmen begeistern können. Dabei ist regelmässige Kontrolle der Einträge unerlässlich. Das Kind schätzt es, wenn man sich mit ihm freut, ärgert, ereifert, und es nimmt dann gerne sachliche Belehrung entgegen. Unsre Tagebücher haben nichts zu tun mit Geheimniskrämerei. Sie sollen die natürliche Mitteilungsfreude der Neun- bis Zwölfjährigen pflegen. Besonders gut geglückte Schilderungen dürfen vorgelesen werden. Jedes Kind soll am Wiederhall, den seine Arbeit bei andern findet, lernen, dass man Verständnis und Anteilnahme finden kann.

Das Tagebuch soll möglichst regelmässig geführt werden, darf aber den Schüler (z. B. während des Heuets) nicht überlasten. Ein gewisser aufmunternder Zwang ist nicht zu vermeiden, er ist gegenüber einzelnen Schülern gelegentlich sogar notwendig, um ihnen über flaue Zeiten hinwegzuhelfen. Jeder soll sich auch an gewisse Normen gewöhnen: Sauberkeit und Ordnung im Heftchen, Mindesteinträge von 80 Wörtern, sorgfältige Verbesserung der (mit Bleistift angezeichneten) Fehler. Besonders wichtig ist für uns das Bebildern. Oft ergänzen und stützen die zeichnerischen Leistungen die sprachlichen oder sie übertreffen sie sogar. Dabei darf die Illustration in wenigen erklärenden Strichen oder in einem «Gemälde» bestehen. Dass Titelverzierungen und Randstriche das Büchlein gefälliger machen können, merken die Schüler bald selber.

Schwächere Schüler werden durch das Beispiel der Tüchtigeren angeregt. Das «Halboffizielle» des Tagebuches lässt auch das intimere Erleben zum Ausdruck kommen. Der Lehrer erhält aus ihm unmittelbarere Kunde über die Art und Weise seiner Schüler, ihre Umwelt zu erleben, als dies aus Klassenaufsätzen möglich ist. Dies erleichtert ihm im Unterricht ein angemessenes Rücksichtnehmen auf individuelle Unterschiede. Die Mehrarbeit lohnt sich auch so.

Einen grossen Raum nehmen in den Tagebüchern unsrer Landkinder die Erlebnisse mit Tieren ein. Haustiere und Wild, Fische, Vögel und Insekten, alles was da kreucht und fleucht, ist mannigfach vertreten. Durch die sprachlich und persönlich verarbeiteten Erlebnisse werden der Heimat- und der Naturkundeunterricht fruchtbarer, und diese regen ihrerseits oft zu neuen selbständigen «Forschungen» an. Mit der Kenntnis der Tierwelt wächst das Verständnis für sie und entwickelt sich die ursprüngliche Liebe zur Kreatur. Kommen gelegentlich Quälereien zur Darstellung, so erhält der Lehrer Anlass, mahnend darauf einzugehen. Mir scheint, das Schülertagebuch erhalte, indem es eine positive Einstellung zur Umwelt fördere, neben der didaktischen auch eine ethisch-religiöse Rechtfertigung.

*

Die folgenden Tagebuch-Eintragungen stammen alle von Knaben der 5. Klasse:

Am 17. November. Heute Morgen sagte mir Erwin, wir hätten ein Hutscheli bekommen von der schwarzen Kuh. Ich freute mich darüber. Ich dachte: Sobald ich Zeit bekomme, gehe ich in den Stall, um den Erstgeborenen zu sehen. Wirklich, ich bekam Gelegenheit, es zu sehen. Etwas schüchtern öffnete ich die schwitzende Stalltüre. Ich guckte nach links, was sah ich dort, ein kohlschwarzes, gekräuseltes Kälbchen stand im Schweinestall. Es tappte vorsichtig herum. Der Vater hatte viel Streue auf den Boden geworfen, dass es warm habe. Es war noch feucht, aber am Abend war es trocken.

Am 1. Oktober. Ernst und ich zogen den grossen Handwagen nach Kempten. Auf demselben stand eine Korbflasche mit

50 Litern Süssmost gefüllt. Die Landstrasse war nass. Sie spiegelte unter uns, wie ein See, nur ohne Farben. Feiner Regen senkte sich auf die Natur nieder. Wer kriecht denn da so gemütlich über die belebte Strasse? «Ei! Mutter Schnecke im Garree!». Ich beugte mich zu ihr herab. Sie kroch nicht wie ein Wurm, sondern ganz ruhig und langsam schliff sie über die spiegelglänzende Strasse, wie von einer unsichtbaren Hand geschoben. Sie schien gar keine Eile zu haben, sie ruhte aus, liess spritzende Lastautos vorbeirasseln. Als Herr Bertschi mit dem Lastwagen von Kempten her kam, hätte er sie bereits überfahren. Es hatten nur noch einige Centimeter gefehlt, dann könnte sie nicht mehr fröhlich noch traurig sein. Man hätte sie Leiche genannt. Sie wäre noch so lange auf der Strasse geblieben, bis sie der Regen fortgespült hätte. Dann wäre sie vergessen.

Am 21. Juni. Beobachtung am Aquarium: Heute, als wir so fleissig an der Arbeit waren, rief auf einmal Silver: «De Hächt hät es Elrizli gfrässe!» Und alle staunten gegen das Aquarium. Richtig, der Hecht drehte eine Elrize in seinem grossen Maul hin und her. Als nur noch die Schwanzflosse hinausschaute machte er immer das Maul auf und zu. Und was geschah? Die Elrize schwänzelte zurück und schwamm davon. Und abermals lauerte er auf sie. Noch etwa dreimal erwischte er sie. Das tünkte uns fürchterlich, das dieser Räuber immer das Arme Fischlein verschlucken wollte. Aber das ist halt so, die Grossen fressen die Kleinen.

Am 11. Mai. Der arme Schmetterling. Ich schaute aus dem kleinen Windenfenster und sah, dass in einem grossen Spinnennetz vier Schmetterlingsflügel hingen. Sie waren von einem Kohlweissling. Ich sah die schwarzen Flecken auf dem weissen Grunde. Der Körper war nicht mehr dabei. Er wurde wahrscheinlich von der Spinne, welcher das Netz gehörte, gefressen. Sie war aber nicht zu sehen. Sie war vielleicht mit dem Schmetterlingskörper in ein Versteck gesprungen und hatte ihn ausgesogen. Es ist natürlich ein armer Schmetterling. Er ist vielleicht am gleichen Tag aus der Puppe geschloffen und ist dann ins Spinnennetz geraten. Natürlich sind die Kohlweisslinge schädlich. Sie legen ja die Eier auf den Kohl. Aber es ist doch schade wenn so ein Tier zugrunde geht. Wenn die freche Spinne nicht ihr Netz ans Windenfensterchen gehängt hätte, würde der weisse Schmetterling jetzt noch leben.

Arnold Brunner, Auslikon.

Erlebnis und Ausdruck im Aufsatzunterricht der 4.–6. Klasse

Die nachstehenden Aufsätze über Erlebnisse mit Tieren sind im ersten Monat des Schuljahres von Sechstklässlern geschrieben worden. Ich möchte dazu kurz meine Einstellung zum Aufsatzunterricht und andeutungsweise auch etwas über die methodische Arbeit darlegen.

Die Fähigkeiten zur Wahrnehmung der äussern Welt zu entwickeln ist eine unbestrittene Aufgabe der erzieherischen Bemühungen, doch kann damit allein das spezifisch Menschliche nicht entfaltet werden. Jeder starke Eindruck drängt den Menschen zum schöpferischen Ausdruck. Und das Wort ist das wirksamste und allgemeinste Mittel, uns von der Bedrängnis der Eindrücke zu erlösen. Die sprachlichen Fähigkeiten zu fördern ist darum neben der Charakterbildung mein wichtigstes Anliegen. Der Aufsatzunterricht scheint mir innerhalb des Sprachunterrichtes im 4. bis 6. Schuljahr am meisten wesentliche Werte für das Kind zu erwecken. Jedesmal, wenn ich gewiss werde, dass ein Schüler vom dunkeln und bedrückenden Drange des noch Unsagbaren erlöst wird, indem es ihm gelingt, persönliches Empfinden und Erleben wahrhaftig und lebendig sprachlich darzustellen, bin ich glücklich, Lehrer zu sein. — Der Weg, den wir zu diesem Ziele mit den Kindern zurückzulegen haben, ist beschwerlich, da die Schwierigkeiten und Tücken der Schriftsprache oft erschrecken und hemmen.

Viele Lehrer setzen als erreichbares Ziel des Aufsatzunterrichtes die Fertigkeit, korrekte Mitteilungen zu schreiben zwecks Verständigung im gesellschaftlichen und beruflichen Leben. Die Primarschule soll nach ihrer Auffassung ausschliesslich auf dieses Ziel zusteuern. Das Hochdeutsche, das sozusagen Fremdsprache sei, lasse höhere Ziele nicht zu. Ich bin andrer Meinung.

Wir können und sollen individuell-schöpferischer Gestaltung in der Schriftsprache auf unserer Stufe auch dienen. Solche Bemühungen sind fruchtbar, sofern der Lehrer selbst sich dieser Aufgabe zu widmen innerlich verpflichtet fühlt. Er muss die Gabe haben, auch die bescheidensten und ungeschicktesten Aeusserungen origineller Persönlichkeitswerte zu würdigen. Sie sind Keime, aus denen das Beste wachsen kann. Um originellen Ausdruck zu erreichen braucht es keine ausgeklügelte Methode. Einfühlungsvermögen und lebendiges Interesse für das Kind und seine Umwelt lassen den Lehrer die Themen finden, die seine Schüler zu gestaltendem sprachlichem Schaffen anregen. Das zwanglose Unterrichtsgespräch, bei dem die Mundart nicht verpönt sein darf, weckt die Freude an der Aeusserung. Ein gewisser Spielraum bei der Wahl der zu schildernden Erlebnisse ist eine Voraussetzung für den Erfolg. Es ist auch keine Illusion, dass die Kinder mit Lust schreiben, wenn sie richtig dazu angeleitet werden. Die Schwierigkeiten beim Schreiben sind zwar gross; aber kein Schüler soll durch das Gefühl, sein Ausdruck sei stümperhaft, gelähmt werden! Keine Kritik der (ersten) Aufsätzchen darf die Freude am Erzählen auslöschen. Der Lehrer muss verstehen, auch wenn das Kind «stammelt». — Ein Aufsatz wird, wie er ist, an die Tafel geschrieben, und die Klasse bespricht ihn, sucht nach besserem Ausdruck. Die Kameraden verstehen in der Regel noch besser als der Lehrer, was der Schreiber eigentlich sagen will. Es ergibt sich ein verständnisvolles und freudiges gemeinsames Schaffen. — Wohlgelungene Aufsätze dürfen vorgelesen werden. Verhüllen Leseschwierigkeiten manche Werte, so liest der Lehrer vor, und die Verfasser sind oft selber erstaunt über die Wirkung ihres eigenen Ausdrucks. Das spornt an, während Schelten und Nörgeln entmutigt. — Rechtschreibung und Schrift sollen von den Schülern als vom Wesen des Aufsatzes unabhängig empfunden werden. Das heisst nicht, sie dürften vernachlässigt werden.

Manchmal erweckt ein Aufsätzchen den Eindruck, das Erleben des Schreibers sei arm und fade. Geht man aber mit dem Kind unter vier Augen oder auch mit der Klasse näher auf die magern Hinweise ein, so kann unter Umständen ein intensives Erleben zum Ausdruck kommen.

Eine systematische stilistische Schulung kann im 4. bis 6. Schuljahr noch kaum in Frage kommen. An guten Beispielen aus Kinderaufsätzen und aus Lesestücken, noch mehr bei Gegenüberstellung guter und schlechter Formen, schärft sich der Sinn für Stil. Meine Schüler sollen ihre Aufsätze nach folgenden Hauptregeln selber prüfen:

1. Der Ausdruck soll wahrhaftig sein, das heisst, jedes Wort soll dem entsprechen, was man sagen will.
2. Wiederholungen sollen vermieden werden.
3. Kurze Sätze sind besser als lange.

Die folgenden Beispiele sind aus den 35 Aufsätzen meiner 6. Klasse ausgewählt. Nachdem wir uns vorher intensiv längere Zeit in der Naturkunde mit dem Bienenleben und manchem, was damit in enger Beziehung steht, beschäftigt hatten, wurden die Schüler aufgefordert, Selbsterlebtes aus dem Reich der Kleintierwelt zu schildern. Es war gerade Maikäferzeit, und diese veranlasste manche zu entsprechender Themenwahl. Die Bequemeren erzählten von unserm Besuch in einem Bienenhaus. — Die nachstehenden Arbeiten sind aus dem Entwurfsheft abgeschrieben, ohne Berücksichtigung der vom Lehrer angebrachten Hinweise zu Verbesserungen des Ausdrucks; nur Rechtschreibefehler sollten verbessert werden.

Arbeit eines sehr nüchternen, etwas trägen aber ziemlich klugen Schülers:

Die Ameisen. Jeden Morgen, wenn ich aus dem Hause trete, hat es Sand auf den Platten. Denselben tragen die Ameisen, die unter den Platten nisten, in der Nacht heraus. Ich muss mich immer verwundern, wie die Ameisen stark sind. Am Sonntagmorgen schaute ich ihnen eine Weile zu. Sie liefen emsig umher und schleppten Sandkörner, die für ihre grösse mächtig sind, aus dem Nest herauf. Die schichteten sie zu Häufelchen neben das Loch auf. Wie ich ihnen so zuschaute, kam die Mutter aus dem Hause. Sie sagte: «Ich will nicht jeden Morgen den Sand wegwischen und die Ameisen unterhöhlen ja die Platten. Mach heisses Wasser und giesse es dann in das Nest.» Ich machte heisses Wasser und goss es in das Nest. Ein paar Tage sah man nichts mehr, aber jetzt bewohnen schon wieder Ameisen das Nest.

Arbeit eines ganz mittelmässig begabten Schülers. Das Aufsätzchen wirkt durch die Einfachheit der Sprache originell.

Meine weissen Mäuse. Als ich einmal in meinen Keller ging, pfiff es in meinem Mäusestall. Ich hob den Deckel. «Ei, seid ihr verrückt?» Ich schaute näher. Zwei Männlein stritten miteinander. Das eine hob das andere auf. Da flog es in eine andere Ecke. Das eine zog das andere wieder am Schwanz. Ich sperrte jede einzelne Maus in ein besonderes Kästchen. Als ich sie wieder zusammenliess gab es den ärgeren Krach. Im ganzen Stall gabs ein grosses durcheinander. Ich musste sie wieder einsperren. Ich schaute jede einzelne Maus an. Mir graute es fast. Die eine hatte auf dem Rücken fast keine Haare mehr. Die andere hinkte ein wenig. Nach einem Weilchen liess ich sie wieder zusammen. Da leckten sie einander ab. Es war, als ob nichts passiert wäre. Später fütterte ich sie. Dann schloss ich den Stall wieder. *E. Hablützel.*

Unser Titelbild

«Gefahr in Sicht! Freund Murmel hat Verdacht geschöpft und pfeift. Nicht durch die Nase oder die Zähne, sondern tief aus der Kehle heraus kommt sein Pfiff, so richtig von Herzen.» Die grosse Abbildung samt Text stammt aus dem Buch: «*Herrliche Alpentiere*», von Bartholome Schocher, mit 82 Aufnahmen nach der Natur. Dem Rotapfel-Verlag sind wir für die Reproduktionserlaubnis zu Dank verpflichtet. *

*

Mehrere Beiträge zum *Aufsatzunterricht auf der Oberstufe* mussten infolge Raummangels auf eine der nächsten Ausgaben verschoben werden. *

Kantonale Schulnachrichten

Baselland

Aus den Verhandlungen des Vorstandes des Lehrervereins Baselland, vom 26. Februar 1949.

1. Es treten ausser den bereits Gemeldeten in den wohlverdienten Ruhestand: *Elise Flückiger* und *Julie Grieder*, beide in Frenkendorf.

2. Von den 24 auf Beginn des neuen Schuljahres *neu zu besetzenden Primarlehrerstellen* sind 10 vergeben, davon 6 an Lehramtskandidaten und -kandidatinnen, welche die Patentprüfung erst noch zu bestehen haben.

3. Dem vom Vorstand der Amtlichen Kantonalkonferenz und den Schulinspektoren ausgearbeiteten Entwurf zu einem neuen *Reglement für die amtlichen Lehrerkonferenzen*, wonach die 11 regionalen Arbeitsgruppen durch 6 regionale Konferenzen ersetzt werden, wird zugestimmt.

4. Auf den 12. März 1949 wird die *Präsidentenkonferenz des LVB* einberufen zur Stellungnahme zum Reglement für die amtlichen Konferenzen und zu der vom Verein für Knabenhandarbeit und Schulreform und vom Lehrerverein geplanten Wiesentalfahrt.

5. Einige *Rechtsauskunfts- bzw. Rechtsschutzfälle* stehen zur Diskussion.

6. Die Erziehungsdirektion hat in einem Rundschreiben vom 18. Februar 1949 die Primarschulpflegen aufgefordert, den Gemeinderäten zu beantragen, es sei den *Lehrmittelverwaltern der Primarschulen dieselbe Entschädigung* auszubezahlen wie den Lehrmittelverwaltern der Realschulen (25 Fr. je Klasse und Jahr).

7. Der Regierungsrat hat die *Erhöhung der Teuerungszulage auf den Naturalkompetenzen* wiederum *abgelehnt*, begrüsst aber die Bemühungen der Erziehungsdirektion und des Lehrervereins, die Gemeinden zur *Ablösung der Naturalkompetenzen durch eine Barentschädigung* zu bewegen.

8. Der Vorstand bittet die Mitglieder, ihren *freiwilligen Beitrag* an die *Europahilfe* unter Benützung des bezüglichen Einzahlungsscheines direkt einzubezahlen, indem der Vorstand dieses Jahr auf eine Sammlung im Schosse des Lehrervereins verzichtet. Er ist überzeugt, dass die Baselbieter Lehrerschaft trotzdem das Ihrige zum Gelingen der Sammlung 1949 beitragen wird. *O. R.*

Amtliche Kantonalkonferenz Baselland. Die Amtsdauer des Erziehungsrates läuft am 31. März 1949 ab. Der Vorstand der amtlichen Kantonalkonferenz schlägt als Vertreter der Lehrerschaft die bisherigen vor. Die Doppelvorschläge zuhanden des Landrates lauten: Für die Reallehrer die Herren Dr. O. Gass und Dr. O. Rebmann, Liestal. Für die Primarlehrer die Herren C. A. Ewald, Liestal, und G. Schaub, Binningen.

Sollten weitere Vorschläge gemacht werden, sind diese bis zum 15. März 1949 an den Präsidenten der Kantonalkonferenz, Herrn P. Müller, Reallehrer, Therwil, zu richten. In diesem Falle müsste eine Urabstimmung stattfinden.

Der Vorstand der K. K.

Konzert des Zürcher Lehrergesangvereins

20. Februar im Grossen Saal der Tonhalle

Anlässlich seines jüngsten Konzertes vom 20. Februar bestätigte sich wieder einmal die alte Erfahrung, dass das Wesen genialer Schöpfungen darin besteht und dass sie darin zeitlos sind, dass jede geistesgeschichtliche Epoche sie nach *ihrem* Bilde gestalten darf, ohne ihren Ewigkeitswert zu verletzen. So blieb der «Messias» immer der «Messias», ob man ihn nun bei seiner Entstehung authentisch, in der klassischen Zeit klassisch, in der romantischen Sphäre farbig und

grossflächig von mächtigen Chören gestalten liess, oder ihn heute wieder auf eine dem Namen nach barocke, in Wirklichkeit ebenso zeitbedingte Linearität zurückführt. Ebenso behauptete der «Elias» seine bleibende Stätte in der grossen Entwicklungskurve der oratorischen Musik, die von Bach—Händel über Mozart—Beethoven, Mendelssohn zu Brahms und zur Gegenwart führt, nur darum, weil er diesmal im Geiste unserer Zeit nicht statisch, sondern dynamisch erfasst wurde. Von dieser innern Notwendigkeit war der Leiter der Aufführung, Ernst Kunz, geleitet, wenn er in seiner Interpretation das Lyrische in schwereloser Beschwingtheit erblühen liess, das Dramatische rücksichtslos bis an die Grenzen des Möglichen emporzureissen sich erlaubte. Nur damit erklärt sich der tiefe Eindruck auf ein unvoreingenommenes Publikum, das die zweieinhalb Stunden dauernde Aufführung mit nichtendenwollendem Beifall auszeichnete. In die Ehre dieses Erfolges teilten sich ein glänzendes Solisten-Oktett, der reich nuanciert singende und schlagkräftig deklamierende Chor, das Tonhalle-Orchester, das bei der nicht eben orthodoxen Aufführung williger mitging, als die zum Teil etwas verdutzte Berufskritik, und vor allem der künstlerische Leiter, *Ernst Kunz*, der mit restloser Hingabe sich dafür einsetzte, einem Meisterwerk der Oratorienliteratur seine verdiente Geltung wieder zurückzugeben. *r.*

Kleine Mitteilungen

Verkehrsunterricht in der Schule (Ein Gratis-Lehrmittel)

Im Jahre 1914 liefen in der Schweiz 11 835 Motorfahrzeuge, im Herbst 1948 deren 188 762. Die Division ergibt für das Jahr 1914 ein Fahrzeug auf 329 Einwohner; heute trifft es auf 24 Einwohner ein Automobil oder Motorrad. Dem entsprechend ist auch die Bedeutung des Verkehrsunterrichtes im Interesse der Schuljugend gestiegen. Die Firma E. Ingold & Co., Herzogenbuchsee, teilt uns mit, dass sie das Büchlein *«Der Verkehrsunterricht in der Schule»* von *Hans Bucher*, Lehrer in Udligenswil, erworben hat, um es gratis, franko und ganz unverbindlich allen Lehrern abzugeben, die es bestellen. Man möge von dieser freundlichen Offerte des Schulverlags, der Vertriebsstelle des Schweizerischen Schulwandbilderwerkes, ausgiebigen Gebrauch machen. **

Schweizerschule Mailand

Aus dem Jahresbericht der Schweizerschule Mailand vernehmen wir, dass im Schuljahr 1947/48 ausser dem Direktor und dem Sekretär 5 Lehrer, 4 Lehrerinnen und 2 Kindergärtnerinnen in der Schule tätig waren. 379 Schüler (davon sind 154 Schweizer und 164 Italiener) besuchten eine der neun Klassen oder den Kindergarten. *

Pestalozzianum Zürich Beckenhofstrasse 31/35

Ausstellung: 5. März bis 24. April

Schüler sehen die Heimat

Arbeiten aus dem Wettbewerb «Wie wünsche ich mir meine Heimat» der Schweiz. Vereinigung für Landesplanung. Die Welt des Erwachsenen in der Vorstellung des Kindes. Schülerarbeiten, die sich mit der engern Heimat befassen. Die Welt des Kindes in der Vorstellung des Erwachsenen. Kindergärten, Schulhäuser, Spiel- und Turnplätze, Kind und Wohnsiedlung.

Geöffnet: 10—12 und 14—18 Uhr. Samstag und Sonntag bis 17 Uhr. Eintritt frei. Montag geschlossen.

Schulfunk

Freitag, 11. März: **Niederungen neblig — Höhen heiter.** Durch ein Gespräch mit Dr. Johannes Häfelin soll der Schüler Einblick erhalten in den Arbeitsbereich und in die Geheimnisse der Meteorologischen Zentralanstalt in Zürich sowie in die Probleme der Wetterprognose. (Ab 7. Schuljahr.)

Dienstag, 15. März: **Wild-West.** Rudolf Fricker, Basel, erzählt von seinen Erlebnissen in der nordamerikanischen Steppe. (Ab 7. Schuljahr.)

Schweizerischer Lehrerverein

Sekretariat: Beckenhofstrasse 31, Zürich; Telephon 28 08 95
Schweiz. Lehrerkrankenkasse Telephon 26 11 05
Postadresse: Postfach Zürich 35

Auszug
aus den Verhandlungen des Zentralvorstandes.

Samstag, den 19. Februar 1949, in Zürich.

Von den Mitgliedern des Zentralvorstandes fehlen entschuldigt Heinrich Bäbler, Hätzingen, und Fritz Felber, Zuzgen. Die SLZ ist durch die beiden Redaktoren vertreten.

Vorsitz: Zentralpräsident Hans Egg.

1. Zum Vizepräsidenten für die Amtsdauer 1949/51 wird einhellig Dr. Karl Wyss, Bern, bestimmt. Der neue Vertreter der Unione magistrale im Zentralvorstand, Prof. Camillo Bariffi, Lugano, wird herzlich begrüsst.

2. Orientierung über die Verhandlungen in der Plenarkonferenz der Nationalen Arbeitnehmer-Gemeinschaft (NAG) vom 29. Januar 1949, unter dem Präsidium von Dr. Karl Wyss, Bern.

3. Abordnung von Mitgliedern des Zentralvorstandes in die ständigen Kommissionen und Bestimmung der Vertreter des SLV in befreundeten Organisationen.

4. Beschluss betreffend Zuweisung an den Jubiläumsfonds.

5. Festsetzung der Präsidentenkonferenz 1949 auf 27./28. Mai in Aarau. Sie soll anlässlich des Jubiläumsjahres und dank dem freundlichen Entgegenkommen der Sektion Aargau in etwas erweitertem und festlichem Rahmen durchgeführt werden.

6. Entgegennahme eines Berichtes von J. Klausener über die bisherigen Arbeiten des Zürcher Organisationskomitees für die Jubiläumsfeier (Präsident Arnold Müller, Lehrer, Zürich) und Beschlussfassung über eine Reihe zu treffender Vorkehren.

7. Behandlung eines Darlehensgesuches.

8. Gewährung eines Beitrages an die Ausstellung «Gesundes Volk», welche im Dienst der Bekämpfung des Alkoholismus steht.

9. Der Zentralvorstand beschliesst, den Kollegen zu empfehlen, sich nach Möglichkeit an der Sammlung 1949 der «Europahilfe» zu beteiligen. Ausserdem stellt er sich positiv zur Durchführung einer «Spende der Jugend» ein.

10. Aussprache über die Geschäftsstelle für pädagogische Aufgaben.

11. Besprechung einiger Mitteilungen Camillo Bariffis über Fahrpreisermässigungen für Lehrpersonen und über die Möglichkeiten eines Schüler- und Studentenaustausches zwischen Italien und der Schweiz.

12. Nächste Sitzung des Zentralvorstandes: Samstag, den 19. März 1949, in Zürich. *Bi.*

Schriftleitung: Dr. Martin Simmen, Luzern; Dr. Willi Vogt, Zürich; Büro: Beckenhofstr. 31, Zürich 6. Postfach Zürich 35. Tel. 28 08 95
Administration: Zürich 4, Stauffacherquai 36. Postfach Hauptpost. Telephon 23 77 44. Postcheckkonto VIII 889

Bücherschau

Religion

Erwin Burckhardt: *Wo bleibst Du, Trost der Welt?* Gebete aus 14 Jahrhunderten. Verlag: Fretz & Wasmuth, Zürich. 80 S. Kart.

Ohne konfessionelle Absicht hat der Verfasser ergreifend Zeugnisse gottsuchender und anbetender Menschen zusammengestellt. Er beginnt mit einem Gebet von grosser Bildhaftigkeit des Venantius Fortunatus (um 536—610). Franz von Assisi rührt uns immer wieder mit seiner innigen Liebe zu aller Kreatur. Im Wessobrunner Gebet spürt man etwas von der herben Grösse des Mittelalters. Köstliche Gebete aus der Renaissance, verschiedener Mystiker, früher Protestanten, einiger Romantiker führen den Bogen zur heutigen Zeit, um mit Hermann Hesse zu schliessen, dessen Worte die ganze Not und Angst des modernen Menschen im Suchen nach Gott offenbaren. *F. U.*

Max Ladner: *Gothamo Buddha.* 396 S. Rascher-Verlag, Zürich. Ln. Fr. 20.—.

In aufschlussreicher Erläuterung bringt der Verfasser dem westlichen Menschen die ursprüngliche Weisheit des über alles irdische Getriebe «Erhabenen» nahe, wie sie im Pâli-Kanon zum Ausdruck kommt. Gotamo Buddha will vom Leiden erlösen, indem er den Weg zeigt zur Aufhebung der Bedingungen der Leidensentstehung: Lebensdurst, Gier, Hass, Verblendung. In stetiger Läuterung der Begierden zur Wunschlosigkeit, Reinheit und Ruhe führt dies sittliche Streben zu Gleichmut, Duldsamkeit, Güte. — Der ursprüngliche Buddhismus kannte keinen Gott und keine Seele. Darum bilden «nicht Glauben, sondern wirkliche, klare Einsicht; nicht Gnade, sondern zielgerichtete sittliche Zucht; nicht Gebet, sondern bewusstes Sichversenken in tiefe Konzentration» die Grundlage des zur Erlösung führenden Pfades, wobei dem Menschen die ganze Verantwortlichkeit für sein Tun und Lassen auferlegt wird. Das hohe Ethos dieser Lehre und seine Gültigkeit auch für unsere Zeit ist unbestritten. Für christliches Denken erhebt sich freilich der Einwurf, dass — da die Einsicht in die Bedingtheit und Vergänglichkeit alles Seins und Geschehens den Menschen noch nicht von Triebhaftigkeit und von Mängeln des Charakters befreit — die volle Erlösung darum doch des göttlichen Beistandes und christlichen Erlösers bedarf, die seinem Wollen die Kraft zum Vollbringen verleihen. Umgekehrt vermöchte gerade das hohe Verantwortungsbewusstsein Gotamo Buddhas, das an die menschliche Würde und Selbständigkeit appelliert, das niederdrückende Sündenbewusstsein und Ohnmachtgefühl mancher christlichen Deutung zu befreien oder wohltuend und wirksam zu ergänzen. *-er-*

Das Ewige in der Religion. Band 4 der medizinisch-sozialen Bibliothek für jedermann, hg. von PD Dr. St. Zurukzoglu. Verlag: Gerber-Buchdruck, Schwarzenburg (BE). 230 S. Brosch. Fr. 12.50.

Der wertvolle Sammelband vermittelt aufschlussreiche protestantische, katholische, philosophische und psychohygienische Stellungnahmen zu der religiösen Krisis der Gegenwart. Mitarbeiter: Prof. Dr. H. Hoffmann, Prof. G. Rageth, Prof. Dr. M. Werner, Dr. G. Kränzlin, PD Dr. M. Kramer, PD Dr. St. Zurukzoglu.

Zürich - **LONDON** und zurück

in Privatauto, 2—3 Plätze frei, ca **7.—20. April 1949.** — Offerten und Auskunft unter Chiffre SL 82 Z an die Administration der Schweiz. Lehrerzeitung, Postfach Zürich 1.

Junger Sekundarlehrer

sucht per sofort (oder später) Stelle (Vertretung) auf der Sekundar- bzw. Primarschulstufe.
Offerten unter Chiffre SL 77 Z an die Administration der Schweiz. Lehrerzeitung, Postfach Zürich 1.

Infolge Berufung des bisherigen Inhabers an eine andere Stelle wird die 85

Hauselternstelle

in der Werdenbergischen Erziehungsanstalt in Grabs (St. Gallen) auf 1. Mai nächsthin zur freien Bewerbung ausgeschrieben. Anfangslohn bei freier Station für die Familie Fr. 6600.— pro Jahr. — Anmeldungen unter Beilage eines handgeschriebenen Lebenslaufes, nebst Zeugnissen, sind bis zum 20. März zu richten an den Präsidenten der Aufsichtskommission: **Pfr. F. Schneider,** Buchs (St. Gallen).

KOH-I-NOOR

Der Bleistift in 17 Härtegraden und in der guten alten Qualität

IN GUTEN PAPETERIEN UND FACHGESCHÄFTEN MD

Das Emmental **Geographische Lage, Land und Leute,** eine Serie von 150 der schönsten ein- und mehrfarbig. Lichtbildern. Leikaformat 5x5cm mit dem nötigen Begleittext zu jedem Bild, offeriert leihweise gratis (Verzeichnis v. Porto u. Verpack.).
Der Emmentalische Verkehrs-Verband, Langnau i. E. Tel. 21434. (OFA 2419 B) 80

PRIMARSCHULE SISSACH

Unter Vorbehalt der Genehmigung durch die Gemeindeversammlung ist auf Beginn des Schuljahres 1949/50 eine neue 83

Lehrstelle an der Unterstufe

zu besetzen. — Bewerber sind gebeten, sich bis zum 19. März 1949 beim Präsidenten der Primarschulpflege, Herrn Th. Rippstein, zu melden.

Primarschulpflege Sissach.

Die Schweizerschule Rom

sucht per 1. Oktober 1949:

1 **Primarlehrer** oder **-lehrerin** für die 1. und 2. Primarklasse

1 **Primarlehrer** oder **-lehrerin** für die 4. und 5. Primarklasse (muss auch französisch unterrichten)

1 **Sekundarlehrer** mathematisch-naturwissenschaftlicher Richtung 81

1 **Reallehrer** sprachlich-historischer Richtung

Ausführliche Bewerbungen sind an das **Präsidium der Schule, Via Marcello Malpighi 14, Roma,** zu richten.

Anstalt Oberfeld, Marbach (St. Gallen)

Auf Beginn des neuen Schuljahres ist die

Lehrstelle an der Mittelstufe

neu zu besetzen. Es kommt nur eine männliche Kraft in Frage. 84

Gehalt: Fr. 6000.— plus Dienstalterszulagen, Krankenkassenbeiträge sowie teilweise Entrichtung der Pensionskassenprämien. Freie Station. Abzug für Kost: Fr. 1000.—.

Anmeldungen mit Zeugnisbeilagen sind bis 31. März an den Vorsteher der Anstalt Oberfeld in Marbach zuhanden der Aufsichtskommission zu richten.

ZEICHNEN UND GESTALTEN
ORGAN DER GESELLSCHAFT SCHWEIZ. ZEICHENLEHRER ● BEILAGE ZUR SCHWEIZERISCHEN LEHRERZEITUNG
MÄRZ 1949 37. JAHRGANG NUMMER 2

3. Arbeitsveranstaltung der GSZ für 1949: Haus / Dorf / Stadt

Richtlinien in der Novemberbeilage 1948/Nr. 6

Das Dorf

Dargestellt durch eine 3. Klasse (9. Altersjahr) der Primarschule Riehen.

Der Schreibende zeichnete mit dieser Klasse freiwillig während vier Jahren jede Woche 1—2 Stunden, um Anschauungs-Material für seine zeichenmethodischen Unterweisungen am Seminar zu erhalten. Die aufgeweckte, gutgeführte Klasse zählte über 40 Schüler. Es wurde nur mit Bleistift und Farbstift gearbeitet.

Wir beschäftigten uns zuerst mit der *Darstellung des Hauses*, mit den einfachsten Formen, Breitseiten- und Schmalseiten-Ansicht (1 und 2) beginnend (Abbildung 1), wobei das vierseitige Walmdach vom zweiseitigen Satteldach unterschieden wurde. Dann folgten die Erscheinungsformen «Schmalseite–Aufsicht» (3), «Eckansicht–Augenhöhe» (4) und endlich «Eckansicht–Aufsicht» (5). Alle fünf Darstellungsformen (Ausmass 2—4 cm) beruhten auf Beobachtungen an einfachen Modellen, wobei Erscheinungsform und wirkliche Form immer wieder auseinander gehalten wurden. Fenster und Türen blieben zunächst unbeachtet, die häufigsten Farben der Dächer (feuerrot, blutrot, braun, grau), der Mauern und Wände (weiss, gelb, braun) wurden dagegen alle verwendet. Wir übten zugleich das Ziehen von Senkrechten und Waagrechten (weisse Wände blau oder grau, gelbe Wände grün oder orange konturiert). Sowohl Tannen- wie Obstbäume waren von der Klasse schon beobachtet und gezeichnet worden.

Mit der Darstellung des Dorfes wurde das Ziel verfolgt, die vielen Einzelerlebnisse der Kinder zu einem Gesamtbild zusammenzufassen, das jedem einzelnen Schüler seinen Begriff des Dorfes lebendig vor die Augen stellte. Ich war mir klar darüber, dass es sich in keiner Weise um irgendeine Ansicht des Dorfes von einem bestimmten Standort aus handeln könne, weil die dabei üblichen Ueberschneidungen (Baum–Haus, Haus–Haus usw.) und Verkürzungen zur Darstellung nicht in Frage kamen, sondern nur die Ueberschneidung Objekt–Boden und selbst diese nicht in allen Fällen. Die einzig mögliche Darstellungsform war das sogenannte «*Wanderbild*», das dem Erleben dieser Altersstufe entspricht. Wie das Kind beim Wandern ein Haus ums andere ins Auge fasst, einen Weg um den andern durchschreitet, muss auch der Beschauer das Bild wie eine Landkarte mit wanderndem Auge

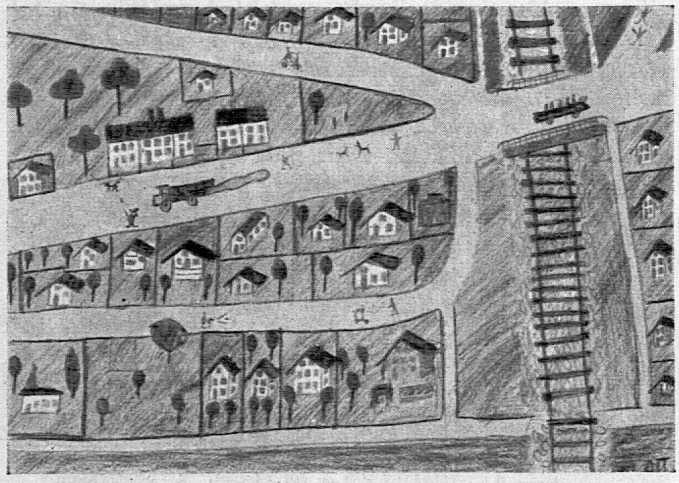


Abb. 2. Typus der gut geordneten, aber keineswegs starren Form des Dorfes. Format A 4

betrachten. Der bildhafte Niederschlag dieses Erlebens im Wandern ist im Grossen wie im Kleinen die *Parallel-Perspektive*. Endlich war sich der Lehrer bewusst, dass ein topographisch genaues Bild des Dorfes ausgeschlossen sei.

Es leuchtet ein, dass es sich vom Heimatkunde-Unterricht her empfiehlt, das geistige Bild des Dorfes erst im *Sandkasten* nachzuformen, nachdem es im *Lehrausgang* dem sinnlichen Erleben konzentriert zugänglich war. Da in meinem Fall beides unterblieb, zeigte ich der Klasse zur Anregung alte Dorf- und Städtebilder und bereits in meinem Besitz befindliche, gelungene kindliche Darstellungen, z. B. des Schulweges.

Wir redeten sodann darüber, was alles ein Dorf ausmacht. Da gibt es die unter sich immer gleich breiten *Haupt- und Nebenstrassen*, die Feldwege und Fussweglein, die einen in der grauen Farbe der Steine, die andern in der braunen Farbe der Erde, beide heller als ihre Umgebung. Gerade Wegstrecken wechseln mit

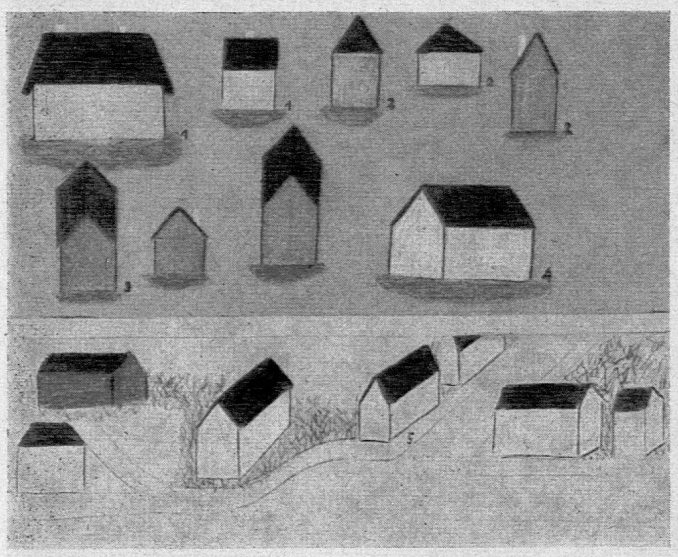


Abb. 1. Vorübung: Darstellung des Hauses. Format 17/21 cm

Abb. 3. Malerisch weiche Ordnung, mit lebhaftem Rot, Gelb und Weiss auf schön tragendem, braunem und grünem Grund. Format A 4

bogenförmigen. Wir einigten uns, auf dem grauen Zeichenblatt A 4 die Wege 2 cm, 1 cm (Linealdicke) und 1/2 cm (Stiftdicke) breit zu machen und sie zuerst zu zeichnen (leicht, mit brauner oder grauer Farbe).

Zwischen den Wegen liegt das Land, eingeteilt in grössere und kleinere Stücke, draussen vor dem Dorf in rechteckförmige Aecker und Wiesen, im Dorf vor allem *in Matten*, die recht verschiedene Formen haben. Auf diesen Grundstücken, die meist im rechten Winkel an die Wege stossen (Wandtafel-Zeichnung), stehen die *Häuser*, grössere und kleinere, längliche Bauernhäuser und blockartige Wohnhäuser. Wir merken uns, dass beim Bauernhaus nach dem Wohnteil die Tenne kommt und dann der Stall (so breit, wie eine Kuh lang ist), und dass bei den Wohnhäusern die Türen auf dem Boden stehen, die Fenster aber höher. Auch beim Schulhaus und bei der Kirche richtet sich die Grösse und Zahl der Fenster nach den Innenräumen. Zu jedem Haus führt ein Weg (Vorplatz beim Bauernhaus). Garten und Bäume kommen hinzu, manchmal ein Fährich für das Vieh, ein Obstgarten, da und dort eine Tanne oder Pappel. Mitten zwischen den Häusern durch fährt die Eisenbahn und ein *Bächlein* zieht vorüber. Das Wasser füllt sein Bett ganz selten aus; meist geht es auf beiden Seiten ziemlich tief hinunter zum blauen Wasser. Die braunen Eisenschienen und Schwellen der Bahn haben als Untergrund grauen Steinschotter. *Das Grün der Matten* ist in den Beispielen bald stärker, bald schwächer aufgetragen, entweder gelbgrün oder graugrün. Nie ist die dem Farbstift eigene, lineare Struktur durch «Wischen» zerstört; der Strich wird im Gegenteil benützt, um die Grasmatten zu charakterisieren und zu beleben. Bei den Kornfeldern wurden die braunen Halme und Aehren auf den helleren Grund gesetzt, später die Strassen und Wege mit Autos, Radfahrern, Spaziergängern und spielenden Kindern belebt. Die ganze Arbeit beanspruchte 4—6 Stunden.

Es ist schade, dass nicht mehr Beispiele gezeigt werden können, Beispiele von fortgeschritteneren und weniger fortgeschritteneren Schülern, vor allem auch der starke Gegensatz zwischen den mehr zeichnerisch und mehr malerisch Begabten. Jedes Blatt hat seine individuelle Variante und ist auf seine Art schön. Lie-

Abb. 4. Gute Ordnung, verbunden mit einer Fülle lebendiger Einzelformen. Gleichgewicht von Farbe und Form. Format A 3

derliche Arbeiten gab es keine (malerische werden oft damit verwechselt!).

Die vorstehende Arbeit wollte zeigen, wie es möglich ist, durch verständnisvolles Lenken, das sich an die vorhandene Formkraft hält, den Ausdruck zu steigern.

Paul Hulliger.

Entwicklung des Raumgefühls in der bildenden Kunst und beim Kinde

Wer in den letzten Jahren Gelegenheit hatte, in Schulstuben und Ausstellungen das Formschaffen unserer Kinder zu verfolgen, der musste wohl immer wieder den Eindruck gewinnen, dass der moderne Zeichnungsunterricht Mittel und Wege findet, die schöpferischen Kräfte im Kinde zu wecken und zu fördern. In der Tat, seitdem die grossen Kunstforscher und Pädagogen Britsch, Fiedler, Kerschensteiner, Cornelius u. a. in jahrelanger, unermüdlicher Arbeit die Kinderzeichnung studiert und deren künstlerische Bestände klar dargelegt haben, ist es uns möglich, Quellen zum Fliessen zu bringen, die früher verschüttet waren. Unser Schaffen ist freier und freudiger geworden. Mancherorts ist auf scheinbar dürrem Erdreich ein reizend Gärtlein entstanden, ein Wundergärtlein, an dessen bunter Pracht man seine Freude haben kann.

Und doch — wer hätte nicht auch schon die betrübliche Erfahrung gemacht, das diese Welt verblasst, sobald die Kinder älter werden und mit den Nöten der Entwicklung zu ringen beginnen: Die Farben trocknen ein, der frische Born versiegt. Gerade die Probleme der Erfassung und Gestaltung des Raumes bieten oft grosse Schwierigkeiten und scheinen sich mit der schöpferischen Arbeit recht schlecht zu vertragen. Das Wissen um perspektivische Verkürzungen und Fluchtpunkte wird auf einmal wichtiger als die bildhafte Darstellung. Die Einheit der Zeichnung geht verloren, und manchmal tritt gar die Kopie an Stelle der eigenen Leistung.

Wir sind uns bewusst, dass es nie ganz gelingen dürfte, diesen Bruch zu vermeiden. Trotzdem müssen wir immer wieder versuchen, hier Brücken zu schlagen, um so den Uebergang leichter zu machen.

Es ist eine altbekannte Tatsache, dass das Kind in seiner geistigen Entwicklung — grob gesprochen — die Kulturstufen durchläuft. Wir wissen auch, dass die Kinderzeichnung sich nach ähnlichen Gesetzen entfaltet, wie die Werke der bildenden Kunst. Die Linien laufen irgendwie parallel. Wie hier nicht zu allen Zeiten alles möglich sein kann, so ist auch das Schaffen des Schülers begrenzt, an Stufen gebunden. Diese immer klarer zu erkennen und gleichzeitig in die Wachstumsgesetze der grossen, historischen Kunst einzudringen, bildet die schwere aber schöne Aufgabe des Zeichnungslehrers.

Die Darstellungen primitiver Völker lassen erkennen, dass hier das Raumgefühl nur keimhaft vorhanden ist oder ganz fehlt. Indessen weisen schon die Zeichnungen des Steinzeitmenschen eine verblüffende Charakterisierung und interessante Ueberschneidungen auf.

Die Schilderungen religiöser und geschichtlicher Ereignisse auf aegyptischen Säulen und an den Wänden der Grabkammern sind ganz linear und ohne Tiefe. Sie ersetzen oder ergänzen oft die schriftliche Mitteilung, sind somit noch zweckgebunden und unfrei. Die Darstellungen des menschlichen Körpers zeigen eine eigenartige Verbindung charakteristischer Ansichten: Kopf im Profil, Brust von vorn, so dass beide Arme sichtbar sind, Becken, Beine und Füsse von der Seite. Auf diese Weise wird die Entwicklung in die Tiefe umgangen.

Früh schon setzen im Abendland die Bemühungen um das Erfassen der dritten Dimension ein, während Asien und Afrika jahrhundertelang bei der Fläche beharren. Die räumliche Gestaltung der Wirklichkeit ist in der Tat ein Kind des europäischen Geistes.

Die Antike findet die Lösung in einer sonderbaren Halbperspektive ohne Fluchtpunkt. Die Wände des römischen Privathauses werden mit Gemälden geschmückt, welche Säulengänge, Höfe, Paläste darstellen und Weiträumigkeit vortäuschen sollen. Die Figuren auf attischen und römischen Vasen haben noch etwas Silhouettenartiges an sich; sie erscheinen erst schwarz auf rotem Grunde, dann umgekehrt. Das Profil ist vorherrschend.

In der Plastik freilich findet das antike Körpergefühl seine grosse Form. Es befruchtet das frühe Mittelalter (karolingische Kunst), steht aber mit dem Geiste des Christentums im Widerspruch. Dieses gelangt zu seinem ergreifendsten Ausdruck in Formen der reinen Fläche, in der abstrakten Linie, zunächst in der ottonischen Kunst, in der Romanik, dann vor allem in den grossartigen Glasgemälden der französischen und deutschen Gotik.

Wie indessen schon im italienischen Trecento ein neues Raumgefühl erwacht, das auch in den Klöstern diesseits der Alpen sich regt, das kann am besten in der «Sainte Chapelle des schweizerischen Mittelalters», in der Kirche von Königsfelden überprüft werden.

Was der grosse Giotto vorbereitet, das gelangt in der Renaissance zu herrlicher Entfaltung. Die Künstler finden eine neue Art des Sehens: Die Zentralperspektive wird voll entwickelt. Trotzdem bleibt der Reliefcharakter des Bildes gewahrt. Der Blick begegnet immer wieder Wänden, die begrenzen, parallel geschichteten Ebenen. Vorder-, Mittel- und Hintergrund können deutlich auseinander gehalten werden.

Im Barock wird diese Ordnung überwunden zugunsten einer einheitlichen Tiefenbewegung mit unmerklichen Uebergängen. Sie führt, besonders in den Deckengemälden der Kirchen, zu einer Illusionsmalerei, welche die Bildebene vollständig vernichtet und den Raum ins Unendliche weitet. Die Reaktion lässt nicht auf sich warten, und unter dem Einfluss Frankreichs vollzieht sich die Rückkehr zur klaren Linie, zur Fläche.

Durch alle Jahrhunderte aber bleibt das Kunstwerk sichtbares Zeichen des Unsichtbaren, Symbol und formgewordene Idee der Zeit. Auf jeder Stufe stehen dem Künstler andere, neue Mittel zur Verfügung, um das auszudrücken, was als geistige Kraft in ihm und seinen Zeitgenossen lebt. Von der reinen Fläche zur differenzierten Raumdarstellung führt ein weiter Weg; er bedeutet keineswegs eine ununterbrochene Qualitätssteigerung, denn Grosses ist auch bei den Primitiven möglich. Man hat dies nicht immer klar erkannt, man glaubte sich oft auf einem Gipfel, als man sich in Wirklichkeit in der Niederung bewegte (19. Jahrhundert).

Wie lange ging es auch, bis man die Schönheit und Eigenart der Kinderzeichnung entdeckte! Wie lange

glaubte man in der Schule die Erwachsenenzeichnung nachahmen zu müssen! Man verlangte Früchte, wo man schöne Blüten hätte sammeln können. Wir wissen es heute: Jedes Bild ist uns wertvoll, wenn es der Entwicklungsstufe entspricht, wenn es einheitlich und mit Hingabe gestaltet worden ist.

Das kleine Kind bedient sich für seine Darstellungen einfacher Zeichen, deren Symbolik mit den Hieroglyphen der Aegypter verglichen werden könnte. Seine Strichlein ersetzen ihm die Schrift, die es noch nicht kennt. Es will damit vor allem erzählen, was es erlebt und was die Phantasie ihm vorgaukelt. Die Formen sind knapp und klar, ganz linear.

Auch im 5., 6. Schuljahr bewegen sich die Schüler noch vorwiegend in der Fläche. Ihre Figuren haben etwas Scherenschnittartig-Schematisches an sich. Wir müssen dieser Situation Rechnung tragen und immer nur den Aufriss verlangen, wenn wir etwa nach vorgezeigtem Modell Gegenstände zeichnen lassen wollen. Dieser wird ja in den meisten Fällen auch genügen, um die typische Form wiederzugeben. Wo aber die Flächendarstellung kein charakteristisches Spiegelbild der kindlichen Vorstellung zu bieten vermag, da wird vom Schüler in der Phantasiezeichnung die räumliche Gestaltung versucht.

Dies ist bei einzelnen Knaben schon recht früh der Fall. Es ist äusserst interessant, zu beobachten, wie sie mit der Form zu ringen beginnen und oft verblüffende Lösungen finden. Es gibt da Bürschchen — und es sind nicht immer die intellektuell begabten — die das ganze System fixfertig in sich zu tragen scheinen und unsere methodischen Krücken kaum nötig haben.

Kerschensteiner hat in grossangelegten Versuchen nachgewiesen, dass die räumliche Darstellung bei Knaben schon im 7. Lebensjahre einsetzen kann, bei den Mädchen dagegen erst im 9. Diese sind auch mit 12 bis 13 Jahren nur zu 20—25 % in der Lage, ein komplizierteres Raumbild aufzufassen und graphisch wiederzugeben. Es ergibt sich daraus für den Unterricht die Forderung, in den obern Klassen im Stoff unbedingt eine Trennung nach Geschlechtern vorzunehmen und den Mädchen mehr dekorative Arbeiten zuzuweisen.

Die räumlichen Darstellungen werden von den Schülern in der Regel zuerst an Gebäuden, Innenräumen, Möbeln versucht. Dabei bedienen sie sich einer Art Parallelperspektive ohne Verkürzungen und Fluchtpunkte. Wir erkennen hier die Uebereinstimmung mit der Entwicklung in der bildenden Kunst, die uns in den Wandgemälden der Antike das gleiche Prinzip zeigt.

Die Bemühungen des Kindes um die Gestaltung des Raumes sollten in der Schule nach Kräften unterstützt werden, und zwar schon im 5. und 6. Schuljahr in Verbindung mit den übrigen Unterrichtsfächern. Die Themen im Phantasiezeichnen sollten so gewählt werden, dass sie zu räumlicher Darstellung reizen: Unsere Küche, der Keller im Herbst, mein Zimmer, unser Haus, das Schulgebäude, der Turnplatz, der Bahnhof, die Großstadt, die Fabrik u. a. m.

R. Moeri.

(Fortsetzung folgt.)

Zum Rücktritt Jakob Weidmanns

In der Januar-Nummer von Zeichnen und Gestalten hat uns Jakob Weidmann mit kurzen Worten mitgeteilt, dass er als Schriftleiter zurücktreten werde. Der Rücktritt erfolgte wegen Arbeitsüberlastung. Das Sekretariat der internationalen Vereinigung für Zeichnen und Kunstunterricht und die Betreuung des IIJ nehmen heute, bei dem Wiedererwachen der internationalen Beziehungen, seine freie Zeit derart in Anspruch, dass es ihm nicht mehr möglich ist, daneben auch noch die Schriftleitung zu besorgen. Diese Mitteilung hat wohl alle, besonders die ältern Kollegen überrascht, besonders da uns Jakob mit seiner getreuen und gewissenhaften Arbeit und «Zeichnen und Gestalten» nach und nach zu *einem* Begriff geworden sind. Der scheidende Schriftleiter übernahm sein Amt im Frühjahr 1928, als Heinrich Stauber die Redaktion des «Schulzeichnen» niederlegte. Seither, also volle 20 Jahre, hat Weidmann seine ganze Kraft in den Dienst unserer Bestrebungen gestellt. Dieser Dienst war nicht immer leicht. Einmal fiel seine Wahl in jene Zeit der Erneuerungsbewegung im Zeichenunterricht, wo man sich vom Naturzeichnen abwandte, um den Unterricht auf die formbildenden Kräfte des Kindes aufzubauen. Dieser Forderung Nachachtung zu verschaffen, war sein ganzes Bestreben gewidmet, und es ist daher gar nicht verwunderlich, dass das Organ im Jahre 1932, als sich das internationale Institut für das Studium der Jugendzeichnung an der Herausgabe beteiligte, den Namen «Zeichnen und Gestalten» erhielt.

«‚Zeichnen und Gestalten' will aus einer umdüsterten Welt hinausführen in ein heiteres, kampfloses Dasein, ein Dasein voll erhöhten Lebensgefühls.»

Dieser Satz, den er zum Beginn des 25. Jahrganges schrieb, zeigt so recht, mit welch hohem Geist er seine Aufgabe auffasste.

Zum Zweiten war seine Arbeit erschwert, weil ihm gar oft die Mitarbeiter fehlten. Nicht selten kam es vor, dass er für den Stoff der ganzen Nummer aufkommen musste. Was das heisst, kann eigentlich nur der beurteilen, der selber in ähnlichem Falle gestanden ist. Trotz diesen Schwierigkeiten und trotz der Unannehmlichkeiten, die ein Redaktor im allgemeinen auszuhalten hat, ist Jakob 20 Jahre treu und unermüdlich auf seinem Posten gestanden. Für diese Arbeit und Hingebung an unserer Sache wollen wir ihm alle danken.

Vor allem fühlt sich der Vorstand verpflichtet, ihm rückhaltlos seine Anerkennung auszusprechen. Wenn er, in Würdigung seiner Gründe, den Rücktritt genehmigt, so hofft er dennoch, auch fernerhin an ihm einen treuen Mitarbeiter und Berater zu haben.

Für den Vorstand der GSZ: *J. Jeltsch.*

Mitteilung der Redaktion

The Women's International League for Peace and Freedom USA. begann letztes Jahr ein Unternehmen zur Hebung der internationalen Verständigung und Freundschaft.

Zeichnungen von Schulkindern vom 6. bis 14. Altersjahr einer Gemeinde in USA. werden gegen Zeichnungen gleichaltriger Kinder in andern Ländern ausgetauscht.

Die Zeichnungen sollen einen Einblick in den Alltag der Kinder vermitteln, z. B. wo es lebt, Wohnhaus, Dorf, Stadt, Bräuche usw.

Dieser Zeichenaustausch soll ein jährlich wiederkehrendes Ereignis für Schüler und Lehrer werden, das dazu beiträgt, durch das Mittel der bildlichen Darstellung sich gegenseitig kennen und verstehen zu lernen.

Das Unternehmen ist konfessionell neutral und dient dem Frieden.

Anmeldeformulare mit den Bestimmungen können direkt bezogen werden bei Mrs. Thomas B. Lipton, 320, Childs Avenue, Drexel Hill, Pennsylvania USA.

Der diesjährige Einsendetermin ist auf den 15. April angesetzt.

Red.

*

Beiträge aus allen Schulstufen, die das Jahresthema betreffen, sind an die Schriftleitung zu richten.

Schriftleitung: H. Ess, Hadlaubstrasse 137, Zürich 6.